

Frieden

SCHICKSALE

Zum Trauern blieb keine Zeit

Vier Frauen erzählen

SCHWERPUNKT

Der Krieg in uns

Von Generation zu Generation

75 JAHRE ENDE ZWEITER WELTKRIEG

Gedenken an der Ostsee

Weißer Rosen und lebendige Erinnerungen



Frieden

02/2020

VOLKSBUND

4 Editorial

Wolfgang Wieland, Vize-Präsident

5 Konferenzen im ICE-Tempo

Digitalisierung nimmt Fahrt auf

FORSCHUNG

6 Beethovens Neunte und Lagerkoller

Deutsche Kriegsgefangene in Japan

SCHWERPUNKT

9 Nach 104 Jahren

Tränen am Grab des Großonkels

10 Warum er so war, wie er war

Mein Großvater Max-Hermann von Lengerke

12 Gefunden, aber nicht geborgen

Wenn Umbettungen nicht möglich sind

14 Ohne zu wissen, warum

Kriegserfahrungen in der Weitergabe von Generation zu Generation

JUGENDARBEIT

17 Mosaiksteine für den Frieden

PEACE LINE aktuell

18 FSJ? Nur beim Volksbund!

Wertvolle „Auszeit“ nach dem Abi

20 Jugendarbeit „unter Corona“

Workcamps in einem schwierigen Jahr



▲
*Auf Spurensuche:
Wie Kriegserlebnisse
nachfolgende Genera-
tionen prägen*
📷 privat



▶
*Alena Schäfer stellt das
Freiwillige Soziale Jahr
beim Volksbund vor.*
📷 Volksbund





31



34

▲ Soldaten des Krieges 1870/71 bettete der Volksbund in Gravelotte ein. [📷 Uwe Zucchi](#)

◀ Sanierung der Kriegsgräberstätte Mont d'Huisnes – die Vorarbeiten laufen. [📷 Simone Schmid](#)

Das Titelbild zeigt den Schriftsteller Herbert Tennigkeit mit Generalsekretärin Daniela Schily und Präsident Wolfgang Schneiderhan bei der Gedenkveranstaltung am Timmendorfer Strand. [📷 Uwe Zucchi](#)

STIFTUNG

22 „Dieser Preis ist eine Ehre“
Interview mit Dr. Theo Waigel

75 JAHRE WELTKRIEGSENDE

24 Zum Trauern blieb keine Zeit
Vier Frauen erinnern sich

GEDENKEN

28 Ein minimales Stück Schönheit
Einbettung von 170 Soldaten in Halbe

29 Gedenken am Strand

Lesung erinnert an die Toten der Ostsee 1945

30 Gedenken und danken

Die Rolle der Vereinigten Staaten ab 1941

31 150 Jahre später

Einbettung und Festakt in Gravelotte

AKTUELLES

32 Ein Wodka gegen das Vergessen

Auf der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

34 Um Haarrissbreite

Sanierung der KGS Mont d'Huisnes

37 Das Ende des „Wir-Sie-Denkens“

Die Namensliste „Flanders Fields“

38 Vergissmeinnicht

Tausendfache Blüten am Volkstrauertag

39 Sammeln mit Engagement und Abstand

Digitale Spendendose ergänzt klassische

Haus- und Straßensammlung

40 Trauer und Trost

Was Kriegsbiographen recherchieren

AUS DEN LÄNDERN

42 Kurzmeldungen

45 Die Redaktion stellt sich vor

DIALOG

46 Leserbrief / Richtigstellung

47 Impressum

48 Kraftakt Umzug

Liebe Leserinnen und Leser,

Corona und noch kein Ende in Sicht. Jeder von uns musste sein Leben radikal umstellen. Für viele waren es Monate der Einsamkeit und der Trennung von lieben Menschen, von Angehörigen und Freunden. Der Volksbund hat gerade in den ersten Wochen der Pandemie versucht, über das Telefon und über die elektronischen Medien verstärkt erreichbar und ansprechbar zu bleiben. Das Band zu unseren Mitgliedern nicht abreißen zu lassen – das war ein Anliegen nicht nur des Bundesvorstandes, sondern aller Volksbund-Mitarbeitenden.

Natürlich hat auch unsere Arbeit unter Corona gelitten. Viele Veranstaltungen fielen aus oder mussten ohne Öffentlichkeit stattfinden. Jugendbegegnungsstätten mussten schließen. Erstmals sollten in diesem Jahr die PEACE LINES mit Jugendlichen aus vielen Ländern starten. Sie waren schon ausgebucht, bevor die Werbemaßnahmen überhaupt begannen. Den Startschuss wollte am 8. Mai der Bundespräsident geben. Und dann: alles abgesagt. Verschoben auf den Spätsommer, wieder viel Planung und Vorbereitung – und dann erneut: alles abgesagt. Jetzt erarbeitet das Team Mosaiksteine, um wenigstens einzelne Stationen für dieses Jahr zu retten.

Was dennoch möglich war an internationalen Jugendbegegnungen unter solchen Bedingungen, schildert in diesem Heft der Artikel über die Workcamps. Es macht Mut, dies zu lesen, und erinnert mich an die Parole von 1848: Trotz alledem und alledem!

Ein Kompliment auch an die Redaktion dieser Zeitschrift. Sie erscheint zum zweiten Mal unter Corona-Bedingungen, trotz Kurzarbeit, Homeoffice, Homeschooling und allen anderen Erschwernissen.

Der Grund dafür ist einfach: Die Redaktion hat eine Botschaft. Sie möchte unsere Arbeit mög-

lichst lebendig und gut lesbar vermitteln. Diesmal liegt der Schwerpunkt auf dem „Krieg in uns“. Wann die Weltkriege offiziell endeten, das steht in jedem Lexikon, respektive bei wikipedia. Wie lange sie nachwirken in den Kriegskindern und -enkeln, das ist eine andere und nur individuell zu beantwortende Frage. Wir schildern die Spurensuche der dritten und vierten Generation mit Blick auf Angehörige und ihr Erleben, ihr Schicksal im Krieg. Und wir schildern das Schicksal von Frauen auch nach Kriegsende und ihren Kampf ums Überleben.

Es verblüfft jedes Mal, dass eine erfolgreiche Suche nach Vermissten auch heute noch möglich ist. Erst Anfang September war ich dabei, als in Halbe vor den Toren Berlins bei einer Einbettungsfeier eine Familie die Erkennungsmarke eines Angehörigen entgegennahm. Es war, wie so oft: Der Kriegstote findet endlich seine letzte Ruhe und die Angehörigen finden ihre innere Ruhe.

Unter Abstandsregeln war es endlich wieder eine Veranstaltung mit Menschen und unter Menschen. Sie alle forderte der Bischof von Berlin und Brandenburg, Dr. Christian Stäblein, dazu auf, Friedfertige aus den Seligpreisungen in der englischen Version zu werden: Peacemaker.

„Friedensmacher“ in einer wieder unfriedlichen und aufrüstenden Welt, das wollen wir sein. Dass Sie uns auch in schwierigen Corona-Zeiten weiter als Mitglied, Spender und Förderer diese Arbeit ermöglichen, dafür danke ich Ihnen ganz herzlich.

Ihr



WOLFGANG WIELAND
Stellvertretender Prä-
sident des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräber-
fürsorge e.V.

Konferenzen im ICE-Tempo

Digitalisierung nimmt Fahrt auf

VON HARALD JOHN



Homeoffice, Videokonferenzen – in den vergangenen sechs Monaten haben sich auch beim Volksbund viele neue Arbeitsweisen durchgesetzt, die ohne Corona-Pandemie und Lockdown noch länger auf ihren Durchbruch hätten warten müssen.

 Volksbund

Wenn Dr. Heike Dörrenbächer mit ihren Kolleginnen und Kollegen konferiert, macht sie das neuerdings bei Tempo 240. Videokonferenzen sind seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie alltäglich geworden – sogar im ICE. Die Abteilungsleiterin für Gedenkkultur und Bildung erinnert sich an die hektischen Tage Ende März: „Am zweiten Tag des Lockdowns funktionierten die bewährten Kommunikationskanäle nicht mehr: Alle Welt versuchte mit Telefonkonferenzen oder über Internet die Verbindungen aufrecht zu erhalten. Diese brachen alle paar Minuten ab. Ein Desaster, war doch das Bedürfnis nach Information größer denn je.“

Mittlerweile sind diese Kommunikationskanäle nicht nur gelegt – sie sind breiter ausgebaut denn je. Das liegt auch an Haki Ak und seinem Team der Volksbund-IT. Innerhalb kürzester Zeit hatten sie Laptops auf einem umkämpften Markt geordert und sich um Citrix-Lizenzen gekümmert. Ein Programm, mit dem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Volksbundes auch vom heimischen Schreibtisch aus auf Dateien und Datenbanken zugreifen können.

„Der Volksbund hat – gezwungenermaßen – einen großen Sprung gemacht.“ So lautet das Fazit von Generalsekretärin Daniela Schily, die schon früh mit Personalabteilung und Betriebsrat Regeln für das „temporäre Homeoffice“ aufstellte. Wie in den meisten Betrieben und Behörden der Republik, so entwickelte sich die Akzeptanz für die Arbeit zwischen Frühstückstisch, Kinderbetreuung und Telefonkonferenz etappenweise.

Mittlerweile können sich zwei Drittel aller Beschäftigten in Deutschland vorstellen, auch nach der Pandemie häufiger von zu Hause aus zu arbeiten, haben Meinungsforscher ermittelt. Allerdings – auch das eine Lehre – braucht Homeoffice Strukturen. Mit dem Laptop im Garten oder auf dem Balkon? Das kann zu Unkonzentriertheit führen. Und jeder, der wochenlang allein vor dem Bildschirm saß, spürte, wie wichtig soziale Kontakte und reale Begegnungen sind.

Nicht immer waren diese Begegnungen möglich. Und so lud Bernard Klein, Leiter der Jugendbegegnungsstätte Niederbronn, zum virtuellen Rundgang über den Friedhof ein, verbreitete live bei Facebook Wissenswertes und Anekdotisches. Mittlerweile hat Klein die dritte Live-Führung hinter sich. Mit Blick auf fehlende Gäste sagt er: „Wenn es eine zweite Welle gibt, dann hoffentlich eine Welle von Besuchern.“

Auch in den Landesverbänden (LV) hat die Digitalisierung mit Tempo Einzug gehalten. Carsten Baus vom LV Rheinland-Pfalz sagt zur virtuellen Gedenkfeier in Stare Czarnowo: „Hier haben drei Verbände zusammengearbeitet, damit die Veranstaltung zum Erfolg werden konnte. Das sollte man als ‚Best Practice‘ für gelungene Zusammenarbeit herausstellen.“ Henrik Hug vom LV Thüringen fügt hinzu: „Mir fällt da unser zweitägiger grenz(en)überschreitender Online-Workshop zum Soldatenfriedhof Maleme Anfang Juli ein, bei dem die Partner in Kassel, Dresden, Chania auf Kreta und in Erfurt verbunden waren und das Konzept der Friedhofsausstellung diskutierten. Ich fand das sehr spannend und ergebnisorientiert.“

Martin Bayer vom LV Berlin hat etwas Praktisches beobachtet: „Auch Vorstandsm Meetings waren nun per Videokonferenz möglich.“ Während das für einige eine jahrelang eingeübte Selbstverständlichkeit darstellte, sei es für andere Neuland gewesen. „Unser Schatzmeister meinte, er könne sich nur per Telefon zuschalten. Umso größer war meine Freude, als er per Video auftauchte – und während des Meetings rauchte.“

Corona hat vieles verändert, was seit Jahrzehnten als unabdingbar galt. „Den digitalen Wandel, den wir durch die Pandemie hingelegt haben, wollen wir weiter ausbauen“, sagt Tim Hollstein, beim Volksbund verantwortlich für Personal. Deshalb werden nun nach und nach stationäre PC durch Laptops ersetzt, um Homeoffice, aber auch das mobile Arbeiten unterwegs noch besser möglich zu machen. Denn beim Volksbund wird neuerdings mit Tempo 240 gearbeitet. /

Beethovens Neunte und Lagerkoller

Deutsche Kriegsgefangene in Japan – ein unbekanntes Kapitel des Ersten Weltkrieges

VON HARALD JOHN

Nach dem Verlust der deutschen Kolonie Tsingtau in China kamen tausende deutsche Soldaten in japanische Kriegsgefangenenlager. Wie sah der Alltag aus? Und wie ist der japanische Blick auf dieses wenig bekannte Kapitel des Ersten Weltkrieges? Ein Gespräch mit dem Wissenschaftler Dr. Takuma Melber.



Der Hintergrund: Zwar endete der Zweite Weltkrieg für Deutschland mit der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945, aber im asiatisch-pazifischen Raum wurde noch bis zum Spätsommer weitergekämpft. Erst am 2. September 1945, nach den Atombomben-Abwürfen der USA auf Hiroshima und Nagasaki, unterzeichnete Japan die Kapitulation. Diese Bilder des Kriegsendes 1945 lassen in Vergessenheit geraten, welche Rolle Japan im Ersten Weltkrieg spielte.

Bereits mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war Japan als neue Großmacht auf die Weltbühne getreten. Schnell geriet das Kaiserreich mit seinen Expansionsbestrebungen mit China und Russland in Konflikt. Im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 versenkte Japans Marine die russische Flotte. Zum ersten Mal hatte eine nicht-westliche Großmacht über eine „weiße“ Macht militärisch triumphiert. Japan war nun in die Reihen der internationalen Großmächte aufgestiegen. Die japanische Militärmacht im Pazifik war es auch, die Deutschlands koloniale Träume in China mit einem Schlag beendete.

Am 7. November 1914 kapitulierten die Truppen des deutschen Kaisers in der chinesischen Hafenstadt Tsingtau, dem heutigen Qingdao. Nach fast zweimonatiger Belagerung endete die Geschichte deutscher Kolonisation in China mit hunderten Toten. Eine Geschichte, die mit der Ermordung zweier deutscher Missionare 1897 begonnen hatte. In der Folge besetzten deutsche Truppen die Bucht von Kiautschou am Gelben Meer. Berlin zwang China, das Gebiet auf der Halbinsel Shandong mit der Hauptstadt Tsingtau für 99 Jahre an Kaiser Wilhelm II. zu verpachten. Die Kaiserliche Marine verlegte ihre in Ostasien stationierten Soldaten an den Unterlauf des Gelben Flusses – in der Folge ließen sich Händler und auch Verwaltungskräfte in Tsingtau nieder.

Doch der Aufstieg der Metropole endete kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Großbritannien und das mit ihm verbündete Kaiserreich Japan forderten Kaiser Wilhelm II. zur Herausgabe Tsingtaus auf – das Reich weigerte sich. So erklärte Japan am 23. August 1914 dem Kaiserreich den Krieg. Es folgten eine wochenlange Belagerung und schließlich die Einnahme der Stadt: Am 7. November setzten die Deutschen um 6.20 Uhr die weiße Flagge auf dem Signalberg, der letzten Festung.

In der Folge gerieten tausende deutsche Soldaten in japanische Kriegsgefangenschaft. Ihre Geschichte und die Rolle der japanischen Kriegsgefangenenlager erforscht der junge Wissenschaftler Dr. Takuma Melber in seinem Projekt „Digitales Tsingtauarchiv“. Sein Ziel ist eine systematische Sammlung von aus Privatsammlungen stammenden Schriftzeugnissen und Fotos ehemaliger deutscher Soldaten, die in japanische Kriegsgefangenschaft gerieten.

Herr Dr. Melber, warum haben Sie sich auf die Spuren deutscher Soldaten in japanischer Kriegsgefangenschaft begeben?

Zu Zeiten des international begangenen Gedenkens „100 Jahre Erster Weltkrieg“ haben namhafte Historikerinnen und Historiker lesenswerte Gesamtdarstellungen der Geschichte des Ersten Weltkrieges auf den Markt gebracht. Mir fiel bei der Lektüre auf, dass der asiatische Kriegsschauplatz – wenn überhaupt – allenfalls eine randständige Rolle einnahm. Das vom Deutschen Kaiserreich gepachtete deutsche Schutzgebiet, Tsingtau, oder auch der Name des letzten Gouverneurs von Tsingtau, Alfred Meyer-Waldeck, tauchten mit keiner Silbe auf. Dass Japan im Ersten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten stand oder überhaupt Kriegsteilnehmer war – unter anderem sogar mit Marinestreitkräften im Mittelmeer – ist hierzulande weitestgehend unbekannt. Das gilt erst recht für die Geschichte deutscher Soldaten in Japan während des Ersten Weltkrieges.



Wie viele deutsche Soldaten waren in japanischer Gefangenschaft? Und wie wurden sie behandelt?

Die Zahlen variieren je nach Quelle, aber wir wissen gesichert, dass weit über 4.500 deutsche und österreichisch-ungarische Kombattanten in Kriegsgefangenschaft gerieten. Mit Blick auf Kriegsgefangene in Japan kommen uns ja immer die Bilder der Behandlung – oder besser gesagt: Misshandlung – alliierter Soldaten im Zweiten Weltkrieg durch Japans Militär in den Sinn. Im Vergleich dazu war die Behandlung im Ersten Weltkrieg besser: Beispielsweise gab es im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg keine systematische Ausbeutung der Kriegsgefangenen als Zwangsarbeiter in Japan.

Das Narrativ der deutschen Kriegsgefangenschaft in Japan wird bis heute von den Erzählungen aus dem Lager Bandō dominiert. Dieses im April 1917 und damit erst zu einem späteren Zeitpunkt in Betrieb genommene Lager war eine Art „Musterlager“ der Japaner; die Deutschen genossen hier Gestaltungsfreiräume im Lageralltag, konnten vielen sportlichen und kulturellen Aktivitäten recht frei nachgehen und es gab einen regelrechten Austausch zwischen deutschen Gefangenen und japanischen Wachmannschaften sowie der Lokalbevölkerung.

War das überall so?

Es existierten mehr als ein Dutzend Kriegsgefangenenlager in Japan. Aus anderen Lagern gibt es Berichte über Missstände: Der Postverkehr funktionierte teilweise nicht, Soldaten beschwerten sich über das Essen, litten unter „Lagerkoller“,



◀ Überreste der Bäckerei des Kriegsgefangenenlagers Bandō.

◀◀ Takuma Melber an der Informationstafel zum Lagerorchester Narashino.



▲ Grabstein mit den Namen der in Narashino verstorbenen Soldaten.

📷 alle Fotos: privat

hatten Depressionen. Und es finden sich auch abfällige Bemerkungen, teils geradezu rassistische Äußerungen über die Japaner in den Dokumenten deutscher Soldaten. Die Zeit der Kriegsgefangenschaft in Japan scheint also doch nicht so rosig und idyllisch gewesen zu sein, wie es uns Bandō glauben lassen mag. Eines meiner Anliegen ist es, ein Gesamtbild mit deutlich mehr Grauschattierungen zu zeichnen.

Wie kann man sich diese Lager vorstellen? Unter welchen Bedingungen lebten die Deutschen dort? Und wann endete dieses Kapitel?

Die längste Zeit waren die Soldaten in Barackenlagern untergebracht. Neben den Unterkünften für Mannschaften und Offiziere – für Letztere waren die Behausungen etwas luxuriöser und boten zumindest ein wenig mehr Privatsphäre – gab es Küchen und Speiseräume. Es konnten Tiere gehalten und geschlachtet werden, es gab Lagerdruckereien, Bibliotheken und Flächen, auf denen Sport getrieben werden durfte – beispielsweise Tennis, Turnen, Tauziehen, Wettlaufen, Feldhockey und natürlich Fußball. Die Soldaten konnten auch kulturellen Aktivitäten nachgehen, gründeten Orchester, Chöre, Theatergruppen und allernhand Lern- und Arbeitskreise. —>



DR. TAKUMA MELBER
Deutsch-japanischer Historiker, lehrt und forscht am Centre for Transcultural Studies der Universität Heidelberg.
takuma.melber@hcts.uni-heidelberg.de

→ Das mag alles recht idyllisch klingen, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Soldaten vor allem eines wollten: raus aus den Lagern, nach Hause zu den Liebsten. Repatriiert wurden die Soldaten allerdings erst nach den Pariser Friedensverhandlungen im Frühjahr 1920. Der Erste Weltkrieg endete für sie also definitiv nicht 1918!

Kam es auch zu kulturellen Annäherungen zwischen Siegern und Besiegten?

Tatsächlich gab es Kontakte zwischen Japanern und Deutschen, die über das Verhältnis Sieger und Besiegte/Gefangene und Wächter hinausgingen: Die Lager wurden von japanischen Händlern beliefert; deutsche Gefangene durften auch in japanischen Betrieben arbeiten. Es herrschte ein Interesse daran, von den Deutschen zu lernen. Beispielsweise ist bis heute die auf deutsche Art hergestellte „Narashinowurst“ eine lokale Spezialität der Stadt Narashino, einem Ort in der Präfektur Chiba nahe Tokio, wo sich eines der größten Lager befand. Es fanden auch Ausstellungen in den Lagern statt, die die Lokalbevölkerung besuchte. Bei diesen zeigten die deutschen Soldaten etwa Gemälde, technische Geräte oder Handwerkskunst.



Das Deutsche Haus (Doitsukan) in Naruto. © privat

Aber auch die Deutschen lernten die japanische Kultur kennen: Es gibt Fotos von Sumōringern, die Gefangenenlager besuchten. Zudem gab es auch sportliche Aufeinandertreffen zwischen Deutschen und Japanern. So liegt etwa eine der Wurzeln des japanischen Fußballs in diesen Lagern. Ferner bildeten die Soldaten Theater- und Orchestergruppen und führten ihre Stücke vor japanischem Publikum auf. Beethovens „Neunte“ kam etwa durch ein deutsches Lagerorchester zu seiner Uraufführung in Japan.

Wie hat Japan dieses Kapitel aufgearbeitet? Gibt es Museen oder Ausstellungen zu dem Thema?

Der Erste Weltkrieg spielt in Japan nur eine Nebenrolle, etwa im Geschichtsunterricht. Andere Themen dominieren hier: Die Meiji-Restauration, der Aufstieg Japans zur Großmacht, der Russisch-Japanische Krieg (1904/05), der Asiatisch-Pazifische Krieg/Zweite Weltkrieg und die Atombombenabwürfe.

Gerade die Geschichten derjenigen Lager, die sich in oder nahe heutiger japanischer Metropolen befanden, sind auch in Japan weitestgehend unbekannt und in Vergessenheit geraten.

Wie sehen Ihre Forschungen konkret aus?

Das Schöne an meiner Forschung ist, dass mich die Zuschriften von Nachkommen vor allem aus der Enkelgeneration ehemaliger „Tsingtauer“ erreichen, die mir noch Nachlässe zur Auswertung und Digitalisierung leihweise zur Verfügung stellen, zusenden oder vorbeibringen. Mit meiner Forschung sind aber auch Reisen nach Japan verbunden, um mich zum einen mit den japanischen Expertinnen und Experten auszutauschen oder in den Archiven und Bibliotheken zu recherchieren. Zum anderen begeben sich aber auch an Ort und Stelle auf Spurensuche und schaue mir an, ob heute noch etwas von den Lagern zu sehen ist – wenn ja, was – oder wie die Lagergeschichten lokal an Ort und Stelle präsentiert werden.

Der Erste Weltkrieg liegt nun 100 Jahre zurück.

Was gibt Ihrer Forschung Aktualität?

Aus meiner Sicht ist „Globalisierung“ ein Modewort unserer Zeit in Politik, Medien und Gesellschaft. Meine Forschung zeigt ganz gut, so denke ich, dass es globale Verflechtungen schon deutlich früher gab und gewisse Austauschprozesse – etwa von Wissen und Kenntnissen – stattfanden. Aktualität verleiht meinem Thema im Übrigen auch die Tatsache, dass wir in diesem Jahr des Weltkriegsendes vor 75 Jahren gedenken. Wir haben unter uns noch Personen, die den Weltkrieg miterlebt haben und davon erzählen können. Beim Ersten Weltkrieg ist das ganz anders: Es sind die Enkel dieser deutschen Soldaten, die ihre Großväter noch persönlich kannten und aus überwiegend persönlichen, emotionalen Gründen deren Nachlässe als Erinnerungsstücke aufbewahren.

Diese Enkelgeneration nähert sich aber dem eigenen Ableben. Die Nachfolgeneration wird mit den Nachlässen dann in der Regel nichts mehr anzufangen wissen – es fehlt ja die persönliche und emotionale Bindung zum Verfasser der Quellen – und wird wohl die Quellenkonvolute entsorgen. Für mich als Historiker ist das jetzt quasi die letzte Chance: nochmals an „neue Quellen“ zum Ersten Weltkrieg zu kommen, die ich mittels einer technischen Methode des 21. Jahrhunderts, nämlich der Digitalisierung, für die Nachwelt und zukünftige Generationen von Weltkriegshistorikern sichern möchte.

Vor dem Hintergrund Ihrer Forschung: Wie bewerten Sie die aktuellen Spannungen im Pazifik? Droht ein neuer, kriegerischer Konflikt?

Die Spannungen im Pazifik etwa zwischen Japan und seinen Nachbarn Russland, China, Süd- oder auch Nordkorea halten ja nun schon einige Jahrzehnte an. Aktuell sehe ich zwar keine akute Kriegsgefahr für Japan, aber gerade der Erste Weltkrieg lehrt uns eines: dass bei Spannungen, die sich über Jahre hinweg aufbauen, ein Einzelereignis und ein nicht besonnener Umgang der politischen Entscheidungsträger ausreichen kann, um einen Flächenbrand auszulösen. Ich hoffe sehr, dass auf den Seiten aller Konfliktparteien klug, besonnen und umsichtig agiert und Japan ein weiterer Krieg in der Zukunft erspart bleiben wird. /



▲ Das Grab Paul Kesslers in Lambersart.



▲ Susann Landgraf mit ihrer Mutter Maria.
📷 alle Fotos: privat



▲ Gemälde wie dieses erinnern heute noch an den künstlerisch begabten Paul Kessler.

Nach 104 Jahren

Tränen am Grab des Großonkels in Nordfrankreich

VON CHRISTIANE DEUSE

Jahrzehntelang endete die Suche nach der letzten Ruhestätte in einer Sackgasse: Den Ort, der auf der Sterbeurkunde des 22-jährigen Paul Kessler von 1915 stand, gibt es nicht. Doch seine Großnichte löste das Rätsel, reiste nach Nordfrankreich und weinte Tränen, die – gefühlt – nicht nur die ihren waren.

Ich habe letztes Jahr dank des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge das Grab meines Großonkels gefunden... 104 Jahre, nachdem er gefallen war. Und ja, das war in meiner Familie auch nach dieser langen Zeit eine offene Geschichte, die nun einen versöhnlichen Abschluss finden konnte. Ich habe sehr bewegt an seinem Grab geweint – gefühlt auch die Tränen meiner Vorfahren, schrieb sie an den Volksbund.

Mit Hilfe der Online-Gräbersuche war es ihr gelungen, das Rätsel zu lösen: Ein Fehler des Standesamtes beim Übertragen aus altdeutscher Schrift war vermutlich verantwortlich dafür, dass ein falscher Ortsname so lange in die Irre führte.

Als Vertreterin der ganzen Familie – der verstorbenen und der lebenden Mitglieder – trat sie von Sachsen aus die 840 Kilometer lange Reise nach Nordfrankreich an. Ihr Ziel: der deutsche Soldatenfriedhof Lambersart bei Lomme.

„Ich habe einen Gruß seiner Familie mit einem Blumenarrangement hinterlassen. So viele Kreuze stehen in dieser sehr gepflegten Anlage. Bei jedem Kreuz sind vier Tote bestattet. Und das auf nur einem Friedhof, Gefallene nur einer Nation, an nur

einem Ort. So viele unnötige Opfer“, sagt die Großnichte. Sie fragt sich oft, was Paul Kessler damals gefühlt hat, was er in den Schützengräben für Grausamkeiten erleben musste. Und was aus ihm geworden wäre: „Er hat vor dem Krieg einige ganz wunderschöne Kunstwerke geschaffen. Ein Skizzenbuch habe ich mir als Kind immer gerne angesehen und ein Ölgemälde mit schöner Landschaft hängt bis heute bei mir daheim.“ Susann Landgraf ist sicher, dass die Kriegserlebnisse des Großonkels und sein früherer Tod die nachfolgenden Generationen der Familie geprägt und beeinflusst haben – auch sie selbst, die sie ihn nicht kannte.

„Seine Eltern waren einfache Menschen, die in diesem grausamen Krieg ihre beiden ältesten Söhne, Paul und Max, verloren haben. Von Max fehlt bis heute noch jede Spur. Dieser Verlust prägte die gesamte Familie sehr. Der jüngste Sohn – mein Opa – war noch ein kleines Kind und hat seine Brüder nur kurze Zeit erlebt.“

Für viele Menschen sei das alles heute so unvorstellbar, sagt sie, „so scheinbar weit weg, so gefühlt ganz lange vergangen. Und doch ist es eben eines nicht: vergessen.“ /

Warum er so war, wie er war

Mein Großvater Max-Hermann von Lengerke
1893 – 1967

VON ELISABETH VON HEEREMAN

Vor wenigen Jahren lernte ich meinen Großvater – dem ich nie begegnet bin – kennen. Und verstand, warum mich Kriegserlebnisse wie seine schon immer beschäftigten und welche Aufgabe daraus für mich erwächst.

Ich bin 44 Jahre alt und eine Kriegsenkelin des Ersten Weltkrieges. Seit meiner Jugend suche ich Antwort auf die Frage, welche körperlichen und seelischen Schäden die Beteiligung an kriegerischen Handlungen bei den Soldaten anrichtet und wie es sich mit dem Erlebten weiterleben lässt.

Mein Großvater wurde beschrieben als charmanter, origineller und fröhlicher Mensch – bis 1914. Er starb am 27. September 1967, neun Jahre vor meiner Geburt. Mein Vater sprach nicht viel über seinen Vater. Ihre Beziehung war gekennzeichnet durch des Großvaters Schweigsamkeit, seine Reizbarkeit und Unfähigkeit, Gefühle zu zeigen und zuzulassen.

Ich bin verheiratet, wir haben drei wunderbare Söhne und leben bei Düsseldorf sehr naturnah auf einem schönen Hof. Ich bin Lehrerin für Menschen mit geistiger Behinderung, mein Leben ist sehr friedlich. Dennoch: Seit meiner Jugend ist kein Buch, kein Film, keine Dokumentation über Soldaten, ihre Erlebnisse im Einsatz und ihr Leben nach der Heimkehr vor mir sicher.

Im Geschichtsunterricht wurde mir der Erste Weltkrieg als „Inter-Gemetzel“, als Präludium von Weimarer Republik und Drittem Reich präsentiert, nicht jedoch als menschliche Katastrophe unermesslichen Ausmaßes. Ich glaube, so geht es vielen.

Vor einigen Jahren fand ich im Zimmer meines Vaters ein Buch mit dem Titel „Friedrich-August Graf von Plettenberg-Lenhausen. 1914 bis 1918“ – Briefe eines Kameraden und Freundes meines Großvaters an dessen Familie. Ich las es und hinterließ an jeder Seite, auf der mein Großvater erwähnt war, einen Zettel – 20 Textstellen waren es.

Daraus entstand für uns – mit 100-jähriger Verzögerung – erstmalig ein Bild, eine Ahnung von dem, was mein Großvater erst zwei Jahre in Russland und dann weitere zwei Jahre in Flandern erlebt haben muss. Friedrich-August fiel am 22. Oktober 1918 – drei Wochen vor Kriegsende. Mein Großvater beerdigte seinen Freund in dem kleinen Ort St. Nazareth, etwa eine halbe Stunde von Ypern entfernt. Friedrich-Augusts Eltern schrieb er: Sollte er diesen Krieg überleben, würde er ihren Sohn zurück in die Heimat holen. „Die Überführung müsste nach dem Kriege stattfinden, falls sie beabsichtigt ist. Bin ich dann noch am Leben, so würde es mir eine große Freude sein, dabei helfen zu dürfen. Zu aller Sicherheit habe ich einen genauen Lageplan machen lassen, aus dem das Grab immer wiederzufinden ist, auch wenn der Kirchhof sein jetziges Aussehen verlieren sollte.“ Ich denke, er hatte genug Orte gesehen, die „ihr Aussehen verloren“ hatten.

1922 fuhr mein Großvater dann wieder nach Flandern, exhumierte seinen Freund und brachte ihn



ELISABETH
VON HEEREMAN

ist Mitglied im Volksbund seit März 2020.



Elisabeth von Heereman mit ihrem Vater.



Der Großvater: Max-Hermann von Lengerke, geboren 1893, gestorben 1967

Vater und Tochter am Grab des gefallenen Freundes Friedrich-August – mit dessen Großneffen, Graf Friedrich-August, und Gräfin Donata von Plettenberg-Lenhausen.

alle Fotos: privat

nach Hause – eine der wenigen Begebenheiten, die mein Vater von seinem Vater aus der Zeit des Krieges wusste.

Mit den Informationen der Briefe und mit Hilfe eines militärisch-historischen Reiseführers rekonstruierte ich in etwa, was die beiden erlebt haben mussten. Ich schlug meinem inzwischen 82jährigen Vater vor, nach Flandern zu reisen, um vielleicht etwas besser zu verstehen, warum mein Großvater war, wie er war. Er zögerte keinen Moment. Und so fuhren wir nach Flandern und haben tief Beeindruckendes erlebt – in St. Nazareth, wo mein Großvater seinen Freund beerdigt hatte. Im Museum „In Flanders Fields“ in Ypern, auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Vlaadslo. Und wir erlebten den seit 1927 stattfindenden Zapfenstreich am „Menin Gate“. In einer Schweigeminute wird bis heute jeden Abend der Opfer aller Nationen gedacht. Nur der Zweite Weltkrieg konnte diese bewegende Zeremonie für einige Zeit verhindern. Diese Orte gaben uns eine kleine Ahnung von dem, was mein Großvater erlebt hatte, und warum er so war, wie er war. Am meisten aber hat mich beeindruckt, wie mein Vater das Bild seines Vaters mit all seinem neuen Wissen überdacht und überarbeitet hat. Ich würde sagen: Den beiden wurde ein Neuanfang geschenkt.

Und ich? Was hat das Ganze mit mir zu tun? Für mich war mein Großvater bis vor wenigen Jahren reduziert auf ein grimmig dreinblickendes Bild über dem Schreibtisch meines Vaters. Auch mir wurde mit ihm ein (Neu-)Anfang geschenkt. Ich wusste nichts von der Erfahrung meines Großvaters. Und auch von der Mutter meiner Mutter gäbe es viel zu berichten, die ihre acht Brüder im und nach dem Krieg verlor. Fünf sind gefallen, einer kehrte vom Afrika-Feldzug mit einer tödlichen

Krankheit zurück, zwei wurden 1952 bei einem Autounfall getötet, als ein belgischer Panzer ihnen die Vorfahrt nahm. Meine Urgroßmutter überlebte schwerverletzt.

Die Geschichte meines Großvaters und die meiner Eltern mit ihren Eltern sind irgendwie zu meiner Geschichte geworden. Über die zurückliegenden 100 Jahre hinweg fühle ich eine Verbundenheit mit den Menschen dieser Zeit und ihrer Not. Weil es ein Gebot der Menschlichkeit gegenüber Vater und Großvater und deren (Kriegs-)Generationen gibt, darf es keinen Schlussstrich geben. Ihre Träume, Sorgen und Ängste waren real, und für mich sind sie immer noch präsent. Ihre Hoffnungen, ihr großes Leid, aber auch ihre Verstrickungen mit Herz und Verstand zu bewahren und an die nächste Generation weiterzugeben, empfinde ich seit unserer Tour nach Flandern als meine Aufgabe.

Ich versuche, dieser Aufgabe auf meine Weise gerecht zu werden; durch die Weitergabe der daraus entstehenden Mahnung für die Zukunft, durch Anteilnahme am Schicksal unserer Soldaten, deren Friedensauftrag heute – Gott sei Dank – besser zu begründen und zu verkräften ist als alles, was mein Großvater erleben musste. Weder ihm noch seinem Freund, dem er mit der Heimholung über den Tod hinaus die Treue gehalten hat, ist jemals ein Denkmal gesetzt worden. Jedenfalls keines aus Bronze oder Marmor. Ich verstehe meine Aufgabe deswegen als Errichtung eines Denkmals – eines Denkmal aus Worten, aus Interaktion, aus Begegnung. Eine diese Begegnungen war für meinem Vater und mich kürzlich wie ein Geschenk: Ich hatte Kontakt zu den Nachfahren des Freundes meines Großvaters aufgenommen. Sie luden uns ein, und wir verbrachten einen sehr herzlichen, von Freundschaft geprägten Nachmittag, erzählten von unseren Eindrücken aus Flandern, und gedachten an Friedrich-Augusts letzter Ruhestätte gemeinsam unserer Vorfahren. Friede über den Gräbern.

Also kein Schlussstrich – auch nicht für meine eigene Auseinandersetzung mit diesen Dingen. Ich weiß jetzt besser, warum. Der für mich bedeutendste Satz aus der Bibel lautet: „Was ans Licht kommt, wird Licht!“ (Eph. 5,14). Das glaube ich. /

Gefunden, aber nicht geborgen

Wenn Umbettungen nicht möglich sind

VON CHRISTIANE DEUSE

Was ist eine Erfolgsgeschichte? Ganz sicher eine feierliche Einbettung von geborgenen Kriegstoten wie aktuell in diesem Sommer in Halbe und Gravelotte. Doch der Volksbund kämpft darum, dass auch die Suche, die nicht mit Ausbettung oder gar Identifizierung endet, als geleistete Arbeit anerkannt wird. Dafür gibt es mehrere gute Gründe.

Die Zahl der identifizierten Kriegstoten steht im Vordergrund, wenn es um Umbettungen geht. Und wenn dann noch Angehörigen nach 75 Jahren der Verbleib ihrer Väter, Großväter und Onkel mitgeteilt werden kann, ist das ein großes Glück. Doch auch diejenigen, deren Identität unbekannt bleibt oder die nicht geborgen werden können, spielen eine wichtige Rolle. Denn auch in diesen Fällen hilft eine Auskunft den Angehörigen. Viele Schicksale zu klären – unabhängig von den Umbettungen – ist darum oberstes Ziel.

Bis auch in Osteuropa das Gros der bekannten Grablagen gefunden ist und die Gebeine der Geborgenen auf Kriegsgräberstätten umgebettet sind, werden noch viele Jahre vergehen, schätzen die Experten des Volksbundes. Wenn eine Erkennungsmarke vorhanden ist, lässt sich der Tote in der Regel identifizieren. Doch häufig ist das nicht möglich.

Wichtigste Quelle für die Suche nach Grablagen sind die Unterlagen aus dem Bundesarchiv (früher Deutsche Dienststelle, bis 1945 Wehrmachtauskunftsstelle). Sind die Grabhinweise allerdings zu unkonkret, ist eine gezielte Suche unmöglich. „Manchmal wissen wir nur, dass jemand in oder bei einem Ort gefallen ist, aber nicht, ob er auch da bestattet wurde“, sagt Robert Zaka, Leiter des Referats Gräbernachweis.

Doch selbst wenn eine Grablage gefunden ist, kann eine Ausbettung unmöglich sein – aus mehreren Gründen: Die Grablage wurde im Lauf der Jahrzehnte zum Beispiel bei Bauarbeiten zerstört. Dann liegen Gebeine womöglich jetzt an einem anderen, unbekanntem Ort. Oder: Manchmal wurden Friedhöfe später für zivile Bestattungen genutzt, dann liegen die Gebei-

Zu wissen, dass der Name eines Kriegstoten – wie hier im ungarischen Budaörs – auf Stein verewigt ist, ist vielen Angehörigen ein Trost.  Uwe Zucchi

ne Kriegstoter also unter denen später bestatteter Menschen. Oder die Grablage ist überbaut. In anderen Fällen – etwa wenn das politische Klima problematisch ist – erteilen lokale oder regionale Behörden keine Genehmigung für eine Ausbettung.

Was passiert, wenn der Umbettungsdienst nicht ausbetten kann? Dann schreibt der Gräbernachweis einen Bericht, informiert die Abteilung Service und Kooperation – wenn möglich – die Angehörigen. Dann ist von „Nicht mehr zu Bergenden“ die Rede, deren Namen in den entsprechenden Namenbüchern mit dem Zusatz „zum Gedenken“ verzeichnet sind.

Finden die Umbetter Gebeine, die sich nicht mittels Erkennungsmarke identifizieren lassen, sind andere Informationen wichtig. Das können eine verzeichnete Grabnummer, persönliche Erkennungsmerkmale und Angaben der militärischen Einheit sein. Sind in einer Grabreihe mit zehn Kriegstoten nur zwei Erkennungsmerkmale erhalten, lässt meist eine Meldung aus dem Bundesarchiv für den Ort darauf schließen, wer die übrigen Toten sein müssen. Gibt es keine weiteren Angaben zu Grabnummern, werden die Nichtidentifizierten als „unter den Unbekannten Ruhende“ auf Kriegsgräberstätten umgebettet. Auch ihre Namen werden in den Namenbüchern des Volksbundes verzeichnet.



A FRITZ ABEL 26.8.1913 + 15.10.1943 OIGERTS ABELE 27.12.1922 + 17.3.
KONRADS ABELTINS 27.5.1914 + 25.3.1944 THEO ABRATH 5.7.1914 + 31.11.
HEINZ ACKERMANN 14.9.1924 + 5.12.1943 JOHANNES ACKERMANN 14.2.1909 + 27.
GERHARD ADAM 20.9.1923 + 18.4.1944 HEINRICH ADAM 5.2.1920 + 18.10.1943 WI
ADAM 12.12.1923 + 14.9.1943 BRUNO ADAMCZYK 23.1.1914 + 12.11.1943 EWALD AD
17.1.1923 + 15.10.1943 HERMANN ADE 23.5.1920 + 18.7.1943 GUNTHER AD
24.12.1922 + 14.12.1942 GOTTFRIED AFFENBERGER 18.10.1909 + 9.4.1944 ER
ALAINIS 5.11.1922 + 26.3.1944 FRIEDRICH ALBERS 17.7.1909 + 14.
HERMANN ALBERS 13.10.1925 + 19.4.1944 ADOLF ALBERT 10.10.1912 + 6.4.1
WALTER ALBERT 7.11.1907 + 9.7.1944 WILLI ALBERT 19.11.1924 + 21.4.1944 ERI
ALBRECHT 4.1.1910 + 13.4.1944 FRANZ ALBRECHT 23.3.1907 + 15.12.1
GERHARD ALBRECHT 13.2.1920 + 8.12.1943 HEINRICH ALBRECHT 17.1.1924 + 13.6.
KARL ALBRECHT 17.9.1922 + 3.9.1943 RUDOLF ALBRECHT 23.1.1920 + 8.4.
JOHANN ALDAG 26.6.1922 + 1.4.1944 OSVALDS ALKSNIS 21.9.1921 + 5.4.1944 RI
ALMS 8.3.1910 + 2.4.1944 FRITZ ALPERSTEDT 23.9.1908 + 19.3.1944
ALSCHER 10.2.1918 + 19.2.1944 ALFRED ALSCHNER 13.6.1906 + 16.12.7
ALT 5.5.1923 + 17.10.1943 KARL ALTHAUS 17.10.1920 + 1.8.1941 WILLI
15.2.1916 + 10.4.1944 JAKOB ALTMAYER 13.2.1912 + 17.2.1944 ERIC
3.11.1912 + 15.10.1943 JOHANNES AMELING 25.6.1924 + 11.10.1943
AMERKAMP 21.5.1911 + 5.9.1942 VILNIS AMPERMANIS 29.11.192
HEINO ANACKER 29.8.1922 + 11.12.1943 FRITZ ANDERS 14.4.190
RUDOLFS ANDERSONS 16.1.1924 + 16.3.1944 CHRISTIAN ANDRES
+ 21.12.1943 EDUARD ANDERSEN 1.1.1911 + 10.11.1943 GEOR
9.2.1913 + 28.3.1944 SILVANO ANDRETTI 28.4.1905 + 20.12.19
ANSEVSKIS 15.12.1919 + 3.4.1944 VIKTOR ANTONOV 3.4.1923 + 18.1
ANTOSZKIEWICZ 9.1.1915 + 16.7.1943 ANTONIS 3.2.1921 + 3
APPELDORN 26.5.1922 + 8.4.1944 GUSTAV APPELDORN 3.5.1908 + 1
ARENDE 14.5.1923 + 22.4.1943 PETER AREND 1.1.1916 + 30.4.194
31.1.1918 + 10.11.1943 KARL ARENDT 9.1.1919 + 23.10.1943 J
7.3.1923 + 19.10.1943 ERNST ARETZ 10.10.1911 + 17.10.1943
30.5.1919 + 6.5.1944 WILHELM ARIANS 1.1.1910 + 10.1943
10.11.1922 + 10.4.1944 WALTER ARMONI 1.1.1910 + 10.1943
18.6.1908 + 10.11.1943 WALTER ARNDT 7.1.1910 + 10.1943
11.7.1919 + 16.12.1943 WERNER ARNOLD 1.1.1910 + 10.1943
22.12.1918 + 30.8.1943 OTTO AST 24.2.1914 + 16.7.1943
22.5.1919 + 21.2.1944 FRANZ AUER 10.12.1919 + 8.1.1944
28.12.1913 + 7.4.1944 FRANZ AUMANN 29.4.1908 + 23.12.19
3.12.1921 + 7.10.1943

B HEINRICH BAADER 11.2.1919 + 15.10.1943 AFANANSIJ BAB
+ 31.3.1944 DIETER BACHMANN 27.4.1924 + 17.4.1944 HEINRICH
21.1.1914 + 5.7.1944 JOSEF BACKENECKER 8.10.1914 + 15.10.1943
22.9.1919 + 10.11.1943 RUDIARDS BADERIS 27.7.1923 + 17.3.1944 J
9.2.1907 + 28.3.1944 WALTER BAHN 25.1.1912 + 15.10.1943 RUD
12.3.1921 + 8.4.1944 JACOB BAHR 17.9.1923 + 11.11.1943 WA
29.7.1922 + 19.5.1942 ALOISIUS BALDUS 26.12.1923 + 16.6.1943 JO
20.12.1923 + 4.9.1943 WILHELM BALLING 18.1.1924 + 15.10.19
BALLMANN 15.8.1919 + 22.12.1943 ADAM BALLMERT 2.11.19
ARTURS BALTRUKS 18.10.1918 + 21.3.1944 MEZSISLAUS B



Für Vermisste schafft der Volksbund auf einigen Kriegsgräberstätten ebenfalls Orte des Gedenkens. Die letzten Informationen zum Aufenthaltsort sind dabei entscheidend – die Meldung der Truppe etwa oder ein letzter Feldpostbrief, der mit Datum, Stempel und Feldpostnummer Aufschluss geben kann, in welchem Ort er aufgegeben wurde. Auch diese Namen mit dem Zusatz „vermisst“ verzeichnet der Volksbund im Namenbuch der nächstgelegenen Kriegsgräberstätte.

„Das Wissen, dass Namen nicht vergessen sind, ist für Angehörige sehr wichtig“, sagt Robert Zaka. Sie finden auf den Kriegsgräberstätten einen Ort zum Trauern, auch wenn die Gebeine dessen, den sie durch den Krieg verloren haben, nicht dort begraben sein sollten. /

Auszug aus einem Namenbuch. Eine Kopie der entsprechenden Seite verschiebt der Volksbund auf Anfrage.

Volksbund

Duchowschtschina

Köhler Josef

*27.9.1911 †12.2.1942
Lenkino

Köhler Karl

*20.6.1924 vermisst 1.11.1943
Smolensk/Chmost Fluss

Köhler Josef

*6.5.1913 †8.6.1943
Zum Gedenken

Köhler Karl

*30.9.1924 †30.8.1943
Michailowka

Köhler Josef

*10.5.1917 †25.2.1942
Block 20 - Unter den Unbekannten

Köhler Karl Friedrich

*16.5.1911 †27.2.1943
Bukan

Köhler Josef Heinrich

*26.8.1908 †24.4.1942
Jagodnaja

Köhler Karl Friedrich Bruno

*1.3.1919 †11.9.1943
Zum Gedenken

Köhler Julius

*11.2.1909 †29.7.1942
Shisdra

Köhler Karl Heinz

*11.9.1920 vermisst 1.6.1944
Mittelabschnitt

Köhler Karl

*9.1.1905 †31.7.1941
Zum Gedenken

Köhler Karl Heinz

*5.3.1925 vermisst 1.6.1944
Mittelabschnitt

Ohne zu wissen, warum

Kriegserfahrungen in der Weitergabe von Generation zu Generation

VON DANIELA SCHILY

Dass traumatische Erfahrungen aus den Jahren des Krieges bis in die dritte und vierte Generation hinein wirken, ist unumstritten. Beim Volksbund zeigt sich das in bewegenden Momenten auf Kriegsgräberstätten, bei Gedenkveranstaltungen, in unseren persönlichen Erfahrungen und auch in Gesprächen wie in einem Interview mit Volksbund-Mitglied Wolfgang Holl aus Nürnberg. Eine Betrachtung.



▲ Wolfgang Holl 2002 am Grab seines ihm unbekanntes Onkels Georg.
📷 alle Fotos: privat

¹ Das Interview mit Wolfgang Holl finden Sie unter www.volksbund.de/wolfgangholl



DANIELA SCHILY
Generalsekretärin
des Volksbundes
📷 Volksbund

Vor einigen Jahren organisierten meine niederländischen Kollegen mit Schülerinnen und Schülern und mit den Kollegen der Kriegsgräberfürsorge eine ungewöhnliche Art der Auseinandersetzung mit Kriegsbiographien. Wir wurden für eine Weile auf den Platz eines Toten „aufgestellt“ und sollten uns in ihn hineinversetzen. Es ging um einen 17jährigen Jungen, der im letzten Kriegsjahr eingezogen worden und gefallen war.

Ein Schüler stand neben seinem Grab, ich war die „Mutter“, mein belgischer Kollege als „Vater“ aufgestellt. Diese Situation – das Gespräch zu dritt – löste bei uns eine ungeheure Emotionalität aus. Ich hätte es niemals für möglich gehalten, doch wir verbanden alle drei die Erinnerung des Toten und seiner Familie mit unseren eigenen Erfahrungen. So kamen wir nicht nur zu einem viel intensiveren Nachdenken über das fremde Schicksal, sondern erfuhren auch viel über uns selbst. Die Methode, bei der dieser Workshop Anleihen machte, ist in der Psychotherapie längst als „Familien-Aufstellung“ bekannt. Dass sie auch bei der Aufarbeitung von Kriegsschicksalen, die von der Vergangenheit bis in die Gegenwart wirken, helfen kann, wird in der Gesellschaft erst anfänglich diskutiert.

Stattdessen hört man mitunter: „Lasst die Toten ruhen, das ist doch alles vorbei.“ Die Generation, die den Krieg noch erlebt hat, geht von uns. Sollte man damit nicht auch die Erinnerungen ruhen lassen?

Doch die Toten geben uns keine Ruhe. Ihre Geschichte lebt in uns weiter. Mag sein, wir wissen es nicht, aber wir spüren es. Jede/jeder von uns hat ja Familie, Vorfahren, die in Kriege involviert waren, die schwierige und schlimme Erfahrungen gemacht haben. Die Erlebnisse waren unterschiedlich: eigene Verletzungen, Todesangst, der Tod von Kameraden – und auch das Töten anderer bei Soldaten, die Angst um Angehörige oder deren Verlust, die Bombennächte, Flucht und Vertreibung, Hunger, Vergewaltigung. Diese Gewalterfahrungen haben eine ganze Generation geprägt.

Das Gemeinsame an den unterschiedlichen Situationen ist, dass Traumata zurückblieben durch das Erleben von einschneidenden, lebensbedrohlichen Situationen, gepaart mit Hilflosigkeit und dem Gefühl des Ausgeliefertseins.

Längst haben sich Wissenschaftler, Ärzte und Therapeuten damit auseinandergesetzt: Ein Trauma greift das Selbstwertgefühl fundamental an, man fühlt sich ohnmächtig, schutzlos zum Objekt degradiert. Man tut nicht – es wird etwas mit einem getan und man hat darauf keinen Einfluss. Das ist auch eine Demütigung, die das Innerste des Menschen verletzt. Darüber spricht man nicht gerne, da es die Bilder der Verletzung wieder hervorruft und sich die Situation dadurch in der eigenen Erinnerung wiederholt. Oft braucht es Jahre oder sogar Jahrzehnte, bevor Menschen über schlimme seelische und körperliche Verletzungen reden können – wenn sie es überhaupt tun.



Namhafte Journalisten wie Sabine Bode sowie die Autoren Gabriele Frick-Baer und Udo Baer weisen in ihren Büchern darauf hin, dass die erlittenen Traumata meistens mit anderen zu tun haben, dass sie auch ein „Beziehungserleben“ sind. Zu jedem Opfer gibt es einen Täter. Das führt zu einem generellen Misstrauen Traumatisierter gegenüber anderen Menschen. Die traumatisierte Person zieht sich zurück. Sie spricht nicht über das Erlebte, sie bleibt mit dieser existenziellen Erfahrung allein. Oftmals versuchen die Traumatisierten auch, ihre Leidenserfahrung auszublenden, „abzuspalten“, wie Psychologen das nennen. Sie erinnern sich nicht mehr an den Schmerz, spüren ihn aber weiterhin. Auch das führt zum Schweigen. Dabei wäre gerade das Gegenteil richtig, nämlich über die eigenen Leidenserfahrungen zu sprechen und dabei auch zu merken, dass das eigene Schicksal viele betrifft.

Aber die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit bot wenig Raum, über Traumata zu sprechen und sie therapeutisch zu bearbeiten. Die politischen Verhältnisse in Deutschland machten das schwer, gesellschaftlich war es wohl auch nicht gewollt. Die Kriegsheim-

kehrer behielten ihre Erfahrungen für sich – und litten weiter an ihnen. Erzählt wurden eher harmlose Anekdoten oder sogar lustige Erfahrungen in der Etappe. Das existenzielle Erlebnis aber blieb meist ausgeblendet. Man wollte nach vorne schauen, das eigene Leben neu aufbauen. Für eigene psychische Verletzungen, die zudem oft als Schwäche empfunden wurden, war da kein Platz, zumal man auch seine Kinder nicht mit den schrecklichen Erfahrungen belasten wollte.

Die Kinder, also die nachfolgende Generation, sind mit dem Schweigen der Eltern aufgewachsen – und mit dem Verhalten der Väter- und Müttergeneration, das durch deren Erlebnis geprägt war. Sie kannten das erlebte Leid oft gar nicht und spürten es dennoch, denn das Verhalten der Betroffenen, ihr Erziehungsstil, ihre „Macken und Marotten“ waren natürlich von ihrer Traumatisierung geprägt. So „erbte“ die nächste Generation die traumatischen Erfahrungen gewissermaßen.

Erst spät, nämlich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, hat die nachfolgende Generation dagegen aufbegehrt – oftmals allerdings weniger mit dem Impetus, etwas über die Eltern zu erfahren und sie aus ihrer Selbstisolation zu befreien, sondern mit dem Anspruch der Verurteilung: „Wie konntet Ihr nur? Was habt Ihr im Krieg getan?“ Das Schweigen wurde dadurch noch eisiger. Die traumatisierte Generation fühlte sich nicht nur nicht „abgeholt“, sondern zusätzlich zu ihrem eigenen Leid noch angeklagt. Die, die selbst Täter waren und das gesellschaftliche Schweigen genutzt hatten, um in eine bürgerliche Karriere zu flüchten, wollten erst recht nicht über ihre Erfahrungen sprechen.

»Als ich zum Grab meines Onkels in Pomezia kam und den Namen ‚Georg Holl‘ las, musste ich bitterlich weinen. (...) Das waren auch die Tränen meines Vaters, die Tränen vielleicht auch seiner noch lebenden Geschwister, die um die beiden toten Brüder getrauert haben. Für mich ein deutliches Zeichen, dass Familiengeschichte unterbewusst weitergegeben wird – ein Phänomen, das auch bei der systemischen Familientherapie eine Rolle spielt.«

WOLFGANG HOLL¹

Denn auch die Täter vererbten ein Trauma. Die Auseinandersetzung damit wird zusätzlich noch erschwert, da es natürlicherweise jedem Menschen schwerfällt, überhaupt zu glauben, dass der eigene Vater oder ein anderer naher Angehöriger schuldig geworden sein könnten. Und so hat das Schweigen hier auch noch die Komponente, dass man manches vielleicht auch gar nicht wissen will.

Die Gesellschaft jedoch besteht aus den Menschen, die in ihr leben. Was in den einzelnen Familien geschieht, prägt die Gesellschaft als Ganzes. Dadurch wird auch das Leben derer beeinflusst, deren Familie die Kriegserfahrungen nicht geteilt ha-

ben, weil sie oder ihre Vorfahren beispielsweise später zugewandert sind oder an einem Ort lebten, der vom Krieg verschont geblieben war. —>

→ Die Kriegs- und Nachkriegstraumata sind daher für alle, die in dieser Gesellschaft leben, bestimmend, auch wenn sie nicht mit persönlichen Erfahrungen der eigenen Großeltern oder Eltern unterfüttert sind. Es gibt also kein Entrinnen, auch wenn man Kriegserfahrungen nicht selbst gemacht hat.

Das erklärt auch das zunehmende Interesse an der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit. In den vergangenen 30 Jahren sind mehr Bücher, Filme und Ausstellungen über den Zweiten Weltkrieg erschienen, als in den 45 Jahren zuvor. Es ist die dritte Generation, die spürt, dass da etwas in der Familie „nicht stimmt“, die versucht, dem Familiengeheimnis auf die Spur zu kommen. Sie stellt Fragen, auf die sie keine Antwort bekommt. Die Kriegsgeneration redet nicht oder ist bereits verstorben, die zweite Generation weiß wenig, weil sie von den Älteren nichts erfahren oder nicht gefragt hat. Die dritte Generation beginnt nun, sich mit ihrer eigenen und der Familienbiographie auseinanderzusetzen. Sie spürt, dass sie über die Beschäftigung mit den Lebenswegen und Erlebnissen ihrer Vorfahren auch selbst besser versteht, warum sich ihr eigenes Leben in bestimmter Weise entwickelte. So lesen oder schreiben sie dann Bücher, schauen oder produzieren Filme, finden Briefe oder Zeitzeugen, die ihnen einen Einblick in das Leben von Eltern und Großeltern ermöglichen. Sie verstehen damit nicht nur die eigenen Vorfahren besser, sondern auch sich selbst und ihr Umfeld, den sozialen Rahmen, in dem sie leben.

»Stärke und Identität habe ich bei meinem Vater nicht gefunden, also habe ich mich an Soldaten orientiert, Filme gesehen und sehr viel gelesen. Und bis jetzt bin ich manchmal berührt, wenn ich etwas über ein Familien- oder ein Soldatenschicksal lese – sei es in Ihrer Zeitschrift oder woanders. Dann plötzlich kommen mir die Tränen. In aufregenden Lebensphasen träume ich auch immer wieder von Kriegereignissen, in die ich dann zum Teil selbst involviert bin.«

WOLFGANG HOLL

Mittlerweile haben wir es mit den Urenkeln, mit der vierten Generation zu tun, bei der es sich um Jugendliche oder junge Erwachsene handelt. Für sie scheint das Kriegsgeschehen von geringerer Bedeutung zu sein. Und sie stehen vor neuen Herausforderungen, in deren Zentrum sie sich selbst sehen. Die



Gesellschaft entwickelt sich zwar weiter und verändert sich, aber sie baut auf dem auf, was bislang ist und war. Auch für die vierte Generation ist es daher wichtig, zu verstehen, was ihre Vorfahren, die sie vielleicht nie kennengelernt haben, erlebt und erlitten haben. Es ist für sie aber noch schwieriger als für alle vor ihnen, denn sie wissen oft gar nicht mehr, warum sie und ihr Umfeld so sind, wie sie sind.

Und so kämpft auch die Urenkel-Generation mit Depressionen, Schuldgefühlen, Ängsten und Einsamkeit, die sie in vielen Fällen gar nicht einordnen kann. Der Weg der unmittelbaren Nachfrage ist ihnen versperrt. Die Urgroßeltern sind in der Regel gestorben, die Großeltern wissen oftmals wenig, weil sie nicht gefragt oder ihre Eltern geschwiegen haben.

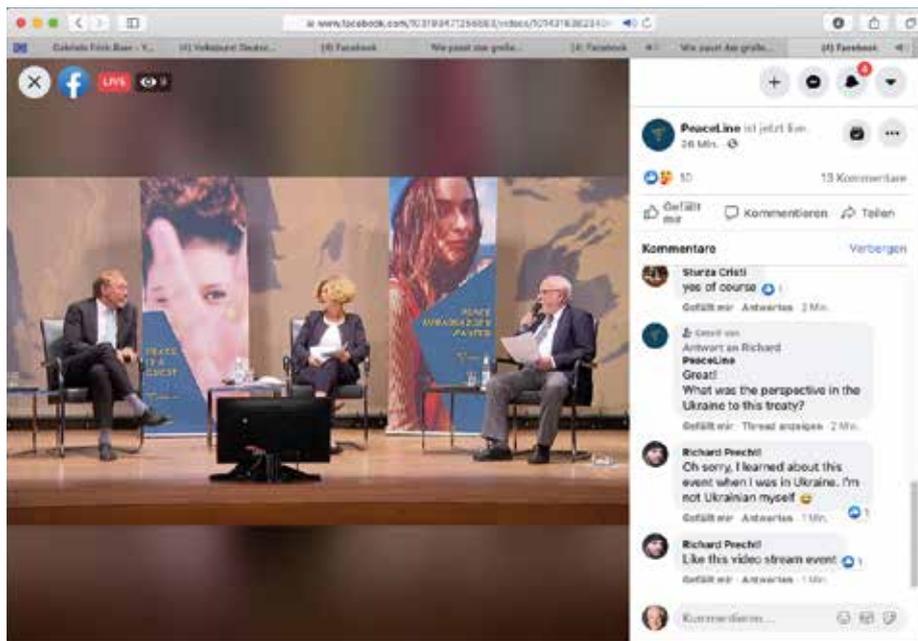
Hier versucht nun der Volksbund, Formen zu finden, mit denen auch diese Generation nicht nur erfahren kann, was früher vorgefallen ist, sondern auch Erkenntnisse erwirbt, um ihren eigenen Lebensweg zu gehen. Das macht es wichtig, Erinnerungsorte zu haben und zu pflegen, an denen es möglich ist, das lange vor der eigenen Geburt Geschehene fassbar zu machen und zu erklären. Das erleben wir, wenn diese Spurensuche hilft, alte Wunden zu heilen. Und deshalb ist auch die Bildungsarbeit, die der Volksbund in Seminaren und Workcamps, in Schulveranstaltungen und in den eigenen Jugendbegegnungs- und -bildungsstätten betreibt, so wichtig – für die einzelnen, die ihre Familiengeschichte so fundierter nachvollziehen können, und für alle, die dadurch die Gesellschaft besser verstehen, in der sie jetzt leben und künftig leben wollen.

Spurensuche und Gräberpflege, das Schaffen von Erinnerungsorten und Bildungsarbeit, Geschichten und Geschichte – das sind keine Themen von gestern, sondern die Themen für heute und morgen. Diesen fühlt der Volksbund sich verpflichtet – und das wird auch so bleiben. /

Mosaiksteine für den Frieden

PEACE LINE aktuell

VON ECKART STRATENSCHULTE



▲ Das erste PEACE LINE-Mosaik: Teilnehmerinnen und Teamer bei den Hügeln von Vauquois in Verdun.
 📷 Anna Slabik/PEACE LINE

Eine Diskussion zu 30 Jahre Zwei-plus-Vier-Vertrag ist das jüngste Beispiel für ein neues Format in Corona-Zeiten: Live-Diskussionen auf Facebook. Zum Mitdiskutieren luden Volksbund und PEACE LINE-Team auch diejenigen ein, die 2020 auf die Fahrten verzichten mussten.

📷 Screenshot: Uwe Zucchi

Zweimal ausgebremst, aber dennoch aktuell ist und bleibt das Projekt PEACE LINE – das neue Format des Volksbundes für junge Leute von 18 bis 26 Jahren. Zweimal akribisch geplant und beide Male abgesagt beziehungsweise verschoben, machen die Touren jetzt Platz für ein Mosaik. Damit werden zumindest einige Stationen zu – realen und virtuellen – Treffpunkten in diesem Jahr.

Der Volksbund verantwortet mit PEACE LINE ein besonderes Vorhaben der internationalen Jugendbegegnung. Junge Menschen sollen auf einer Reise durch verschiedene Länder etwas über die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts lernen, miteinander vertraut werden und ihre nationalen Perspektiven in Bezug auf die historischen Ereignisse austauschen. Die Aufenthalte an einzelnen Orten sind als Lernerlebnisse didaktisch aufbereitet, sodass sichergestellt ist, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer intensiv mit den Themen beschäftigen können. Das Interesse an diesem Angebot war groß: Junge Leute aus 38 verschiedenen europäischen Staaten hatten sich beworben.

Leider haben die Corona-Pandemie und die damit einhergehenden Reisebeschränkungen es unmöglich gemacht, das

Projekt in diesem Jahr wie geplant durchzuführen. Stattdessen werden nun an den einzelnen Orten „Mosaiksteine“ organisiert. Das bedeutet, dass eine kleine internationale Gruppe das erlebt, was an diesem Ort für die Gruppe vorgesehen war, und die Erfahrungen und Eindrücke online mit allen teilt, die es interessiert.

Verdun, Prag, Danzig, Weimar und Berlin stehen derzeit als „Mosaiksteine“ auf dem Programm – und Niederbronn-les-Bains, wo für Ende September ein Treffen mit dem früheren Bundesfinanzminister Theo Waigel geplant war. Im kommenden Jahr werden hoffentlich auch St. Petersburg, Riga und Kaunas wieder auf dem Programm stehen können, werden hoffentlich mehrere Gruppen auf den beiden PEACE LINE-Routen die Geschichte Europas buchstäblich erfahren. /

FSJ? Nur beim Volksbund!

Wertvolle „Auszeit“ nach dem Abi

VON ALENA SCHÄFER



Schule geschafft! Und was kommt dann? Die Möglichkeiten sind unübersehbar.

Viele wollen „erstmal was anderes machen“ als lernen. Ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) ist eine echte Alternative. Zum Beispiel beim Volksbund.

Bis zur Volljährigkeit ist unser Werdegang programmiert: Kindergarten, Schule, möglicherweise Abitur. Ungezählte Berufsausbildungen und Studiengänge bieten sich an für den nahtlosen Übergang und winken mit interessanten Abschlüssen und Optionen. Ein FSJ aber bietet die Chance, sich selbst weiterzuentwickeln und Erfahrungen zu machen, die weder Ausbildung noch Studium bieten.

Da stand ich nun mit 18 Jahren mit dem Abitur in der Tasche. Seit über einem Jahr war ich ehrenamtlich beim Volksbund aktiv. FSJ? Sehr gerne, aber wenn, dann nur dort. Stellen bieten unter anderem die Landesverbände in Deutschland an. Freiwilligendienste sind aber auch in den Jugendbildungs- und Begegnungsstätten im Ausland möglich. Die Vielseitigkeit der Einsatzstellen macht den Unterschied.

Verschiedene Träger unterstützen diese Einsätze, begleiten sie sehr eng und ergänzen das FSJ etwa mit verschiedenen Seminaren. Die können ganz unterschiedlich sein: Tages- oder Wochenseminar oder sogar eine Seminarfahrt.

Meine Freunde zog es in die Welt – Amerika, Neuseeland, Australien. Ich entschied mich ganz bewusst für das etwas andere Ziel. Arbeiten wo andere Urlaub machen? Für mich ging es im September 2013 für ein Jahr in das Fischerdorf Kamminke auf die Sonneninsel Usedom. Direkt an die polnische Grenze – praktisch auch eine Auslandserfahrung. In der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte (JBS) Golm gibt es jährlich meh-

re Freiwilige, die vollumfänglich in der Arbeit vor Ort eingebunden sind. Sie leben mit auf dem Gelände und verbringen viel Zeit mit Kolleginnen und Kollegen, mit den Gruppen sowie auf der benachbarten Kriegsgräberstätte Golm. Aufgrund der langen und intensiven Zeit werden Mitfreiwillige schnell zu Freunden, Kolleginnen und Kollegen schnell zum Familienersatz. Das ist beim ersten Schritt weg von zu Hause, gerade auch in den ersten Wochen und Monaten, sehr wertvoll. Selten habe ich mich so schnell irgendwo eingefunden, was nicht zuletzt an der herzlichen Offenheit des gesamten Teams in Kamminke lag. Alle haben mir geholfen, mich schnell einzuarbeiten und mir das Gefühl gegeben, willkommen zu sein.

Wer sich den Alltag eintönig vorstellt, wird definitiv vom Gegenteil überzeugt: Kein Tag gleicht dem anderen. Durch die regelmäßig wechselnden Gruppen und auch Tagestouristen ist die Zeit in Kamminke immer wieder besonders. Nach entsprechender Einarbeitung übernehmen Freiwillige eigene Projekte und damit Verantwortung. Führungen über die Kriegsgräberstätte oder Begleitung von Reisegruppen nach Swinemünde können regelmäßige Aufgaben sein.

Bis heute ist mir meine Führung über die Kriegsgräberstätte mit einer Kindergartengruppe deutlich in Erinnerung. Die Denkweise und Fragen der Kinder haben mir die Möglichkeit gegeben, die Thematik, mit der wir beim Volksbund arbeiten, noch einmal anders darzustellen und auf kindgerechte Art und Weise erklären zu können.



ALENA SCHÄFER
ist seit 2013 Teamerin beim Volksbund, seit 2014 JAK-Sprecherin in Bremen und engagiert sich seit 2017/18 im Bundesjugendarbeitskreis. Ein FSJ absolvierte sie 2013/14.



◀◀
Alena Schäfer übernahm nach dem FSJ 2016 ihre erste Camp-Leitung in Cannock Chase.

📍 Volksbund

◀
FSJler aus Berlin, Thüringen, Sachsen-Anhalt und vom Golm mit dem BJAk-Vorsitzenden Tim-Benedikt Attow. 📍 Anton Tartz

Auch Ausflugsbegleitung und Pflegearbeiten auf dem Gelände der JBS stehen im Dienstplan. Reinigungsarbeiten in den Räumlichkeiten, Unterstützung in der Küche, Grillabende oder auch kleinere Aufgaben auf der Anlage kommen hinzu.

Während der arbeitsreichen Hauptsaison im Sommer sind die Kollegen ein fester Bezugspunkt und Unterstützung. Küchendienst, Fahrradverleih, Golm-Führung, Zimmerkontrolle – abwechslungsreicher geht es nicht. Auch wenn der Dienst arbeitsintensiv ist, bleibt immer Zeit für Freizeit mit den Kollegen und Mitfreiwilligen. Fahrradtouren nach Swinemünde, Schwimmen am Strand in Ahlbeck, gemeinsames Kochen oder ein gemütlicher Abend am Lagerfeuer mit viel zu viel Stockbrotteig. 1,5 Kilo Mehl für drei Personen? Und was bleibt übrig, wenn die Gemüsesuppe mit zu vielen Nudeln „gestreckt“ wird, weil der Chef spontan zum Essen kommt? Auch das sind wertvolle Erfahrungen, die gemacht werden dürfen und an die man immer mit einem Lachen zurückdenkt.

Egal, ob die Einsatzstelle im Inland oder im Ausland, in einer Begegnungsstätte oder in einer Landesgeschäftsstelle ist – ein Freiwilligendienst beim Volksbund garantiert Vielseitigkeit, politisch-historische Bildung und vor allem jede Menge persönliche Erfahrungen. Was bleibt, sind wertvolle Erinnerungen und Begegnungen mit Menschen, die man ansonsten nicht kennengelernt hätte. /



HINTERGRUND

Freiwilligendienste

Wer sich für einen Freiwilligendienst beim Volksbund entscheidet, hat mehrere Optionen. Das klassische Freiwillige Soziale Jahr bieten verschiedene Landesverbände an und die einzige deutsche Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte (JBS) des Volksbundes auf dem Golm auf Usedom.

Bei Diensten in den JBS im Ausland ist die Entsendeorganisation Internationale Jugendgemeinschaftsdienste (IJGD) – Gesellschaft für internationale und politische Bildung zuständig. Diese Freiwilligendienste sind in ein europäisches Förderprogramm (Europäisches Solidaritätskorps ESC) eingebettet.

Interessierte sollten direkt in der Geschäftsstelle „ihres“ Landesverbandes oder in den Jugendbegegnungsstätten auf Usedom oder im Ausland anfragen. Die Bewerbungsphase läuft jeweils ab Frühjahr, die Freiwilligendienste beginnen in der Regel Anfang September. /

◀
Sophie Heinig und Jesper von Borstel leisteten einen Freiwilligendienst in der JBS Lommel im Rahmen des europäischen Förderprogramms ESC und konzipierten 2020 eine Ausstellung.

📍 Volksbund



Jugendarbeit „unter Corona“

Workcamp-Erfahrungen in schwieriger Zeit

VON VIKTÓRIA BLAHÓ UND VINZENZ KRATZER



VIKTÓRIA BLAHÓ
Bildungsreferentin
für Workcamps und
Jugendbegegnungen in
Ungarn, England, Balti-
kum und Deutschland.

Rund 40 internationale Workcamps und Jugendbegegnungen, über 1.200 Teilnehmende aus ganz Europa, zehntausende gefahrene Buskilometer und unzählige neue Eindrücke, Erfahrungen und Freundschaften: So sieht das Programm der internationalen Jugendarbeit des Volksbundes in einem normalen Jahr aus. Dass 2020 kein normales Jahr werden würde, stand aber bereits im Frühjahr unter dem Eindruck der sich immer weiter zuspitzenden Corona-Krise fest, die auch die internationale Jugendarbeit schwer traf.



VINZENZ KRATZER
ist im Fachbereich Inter-
nationale Jugendbegeg-
nungen für Bildungspro-
jekte in Polen zuständig.

Die wahrscheinlich schmerzhafteste Entscheidung war, auf fast alle Camps im Ausland zu verzichten und auch bei Projekten im Inland nur Teilnehmende mit deutschem Wohnsitz zuzulassen. Zu groß waren die Unwägbarkeiten: Grenzschließungen, Quarantänebestimmungen und Gesundheitsrisiken. Übrig blieben zwölf Projekte, die unter Corona-Bedingungen – mit kleineren Gruppen, unter Sicherheits- und Hygienebestimmungen und mit angepassten Programmen geplant wurden. Das einzige Camp in diesem Sommer im Ausland fand bezeichnenderweise in Lommel statt – dort wurde 1953 mit dem ersten Workcamp die Jugendarbeit des Volksbundes aus der Taufe gehoben.

Fast ein bisschen bange erwarteten wir die Rückmeldungen aus den Camps: Würde die aufregende, lebendige, knisternde Atmosphäre der Workcamps auch ohne internationale Teilnehmende spürbar sein? Kann Jugendarbeit mit Mundschutz und Abstandsregeln überhaupt funktionieren? Und können wir durch unser Sicherheits- und Hygienekonzept unsere Teilnehmenden vor Corona-Infektionen schützen?

Um es vorweg zu nehmen – alle Workcamps gingen mit den Herausforderungen kreativ um, fanden neue Wege, sich unter schwierigen Bedingungen mit Kriegsgräberstätten auseinander zu setzen und die typische Workcamp-Atmosphäre



📷 Samuel
Ortmanns

zu schaffen. So begab sich das Workcamp Bremen auf eine virtuelle Reise nach Cannock Chase, eine Kriegsgräberstätte in England, die seit 1967 von Jugendgruppen besucht und gepflegt wird. Deshalb war es uns und auch unserem englischen Partner in Staffordshire ein wichtiges Anliegen, unsere Zusammenarbeit zu stärken und ein Zeichen für die enge Bindung zu setzen.

Fluch und Segen der Technik

Während die Jugendlichen in England auf der Kriegsgräberstätte in Cannock arbeiteten, setzten sich die Jugendlichen in Deutschland mit dem Osterholzer Friedhof in Bremen auseinander. Auch wenn wir uns persönlich nicht sehen konnten, haben wir uns zweimal auf der Internetplattform Zoom über unsere Erfahrungen und über die einzelnen Biographien sowie den geschichtlichen Kontext ausgetauscht. So wie diese hervorragende Möglichkeit, sich digital austauschen zu können, ein Segen ist, schwingen die technischen Probleme als Fluch jedoch mit: Die Verbindung bricht ab, das Bild bleibt verzerrt und die Teilnehmenden sind aufgeregt, ob sie wirklich alles verstehen werden. Trotz all dieser Schwierigkeiten waren wir froh, diesen wichtigen Austausch in einer etwas ungewöhnlichen Art fortgesetzt zu haben und ungeachtet der Einschränkungen dem Camp ein bisschen internationales Flair verliehen zu haben.

In München – ein Workcamp, das normalerweise junge Menschen aus zwölf Nationen zusammenbringt, – erlebten die Teilnehmenden ebenfalls eindrucksvolle und intensive Tage. Wenige Wochen vor Beginn stand noch gar nicht fest, ob das Gesundheitsamt das Camp genehmigen würde. Doch die vertrauensvolle und kooperative Zusammenarbeit von Landesverband, Bundeswehr und den Akteuren vor Ort sorgte für ein tolles Camp. Das zeigt auch die Tatsache, dass sich fast die Hälfte von ihnen als Volksbund-Mitglieder angemeldet haben.



◀ Namenstafeln auf der Kriegsgräberstätte Golm

📷 Vinzenz Kratzer



▲ Workcamp in München

📷 Vinzenz Kratzer

Auch wenn wir hoffen, dass sich so eine Situation wie 2020 nicht wiederholt, so hat die Corona-Krise auch viel Gutes offen gelegt: wenn alle Akteure an einem Strang ziehen, wenn kreative Lösungen für unerwartete Probleme gemeinsam gefunden werden, wenn Teilnehmende ganz besonders aufeinander Acht geben. Wir werden diese Erfahrungen in unsere Arbeit einfließen lassen und hoffen auf eine „normale“ Campsaison 2021. /

Mehr lesen Sie unter www.volksbund.de/workcamps



Schon 2011 besuchte Theo Waigel den Friedhof in Niederbronn, auf dem sein Bruder bestattet liegt.

 Volksbund

„Dieser Preis ist eine Ehre“

Friedenpreis des Volksbundes

VON DIANE TEMPEL-BORNETT • INTERVIEW: HARALD JOHN

75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lobt der Volksbund gemeinsam mit der Stiftung Gedenken und Frieden den Deutschen Friedenspreis aus. Im September nächsten Jahres soll er das erste Mal vergeben werden.

In seiner über 100-jährigen Geschichte hat sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zu einem modernen Träger der Gedenk- und Erinnerungskultur entwickelt. Aus seiner Arbeit – die Gräber der Kriegstoten zu suchen, zu finden und zu pflegen und die Angehörigen zu informieren, hat der Volksbund den Auftrag übernommen, für den Frieden zu arbeiten. Er entwickelt Kriegsgräberstätten zu Lern-Orten weiter, junge Menschen lernen – häufig in internationalen Begegnungen – an authentischen Orten über die Folgen von Hass, Gewalt und Krieg und erkennen den Wert des Friedens.

Mit dem Deutschen Friedenspreis des Volksbundes sollen Persönlichkeiten für bereits realisierte Projekte ausgezeichnet werden, die sich mit ihrem erinnerungskulturellen Engagement für Versöhnung und Frieden in Europa eingesetzt haben und immer noch einsetzen.

Das jährliche Preisgeld von 10.000 Euro hat eine Förderin gestiftet. Eine Jury wird über die Preisvergabe entscheiden. Der Preis wird im September 2021 in Berlin verliehen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. /

Interview mit Dr. Theo Waigel

Zum Deutschen Friedenspreis stand Dr. Theo Waigel dem Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Harald John, Rede und Antwort. Theo Waigel ist Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung „Gedenken und Frieden“ des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

In Ihrem Buch „Ehrlichkeit ist eine Währung“ zitieren Sie im Kapitel über Ihre politische Karriere Bertolt Brecht, der – wie Sie – aus Bayerisch-Schwaben stammt. Das Zitat, das Sie einst für Ihre Abschiedsrede bei der Jungen Union wählten, endet mit dem Satz „Herr Keuner stellte sich nachdenklich den Problemen seiner Zeit.“ Ein Motto, das Sie stets beherzigt haben. Welches sind die Probleme unserer Zeit? Zu den drängendsten Fragen zählt sicher, wie wir diese Welt der nächsten Generation so übergeben können, dass sich gut in ihr leben lässt. Dazu gehört aber auch, unsere demokratische Ordnung zu verteidigen und fortzuentwickeln. Mittlerweile sehen wir uns Fragen gegenüber, die wir uns vor 20, 30 Jahren noch nicht vorstellen konnten. Seit den 1990er Jahren glaubten wir daran, dass es auf der Welt – speziell auch im Nahen Osten – zunehmend friedlich zugehen wird. Heute sehen wir, dass alte Konflikte wieder aufflammen, dass Menschenrechte, Pluralität und Freiheit verteidigt werden müssen.

Auch im Inneren?

Ja, aktuell müssen wir daran arbeiten, die unverschämten Angriffe mancher Zeitgenossen zu entlarven, die sie in den sozialen Medien von sich geben. Für mich steht fest, dass man zu dem, was man in Social Media äußert, auch stehen muss. Also: dass man Verantwortung für seine Kommentare übernimmt.

Gesundheit und Klima drängen als Themen in der Aufmerksamkeit stark nach vorne. Aber erleben wir nicht auch eine schleichende Rückkehr des aggressiven, ja kriegerischen Nationalismus?

Ja. Und das macht mich besorgt. Die Aggressivität erinnert mich an die Konflikte der 1950er Jahre. Heute sind die Demokraten gefordert, die allgemeinen Grundwerte zu verteidigen.

Ist vor diesem Hintergrund die Arbeit für den Frieden politische Routine oder wieder aktuell?

Sie ist hochaktuell. Wir erleben eine neue Unübersichtlichkeit. Die Zeiten sind vorbei, in denen sich mitten in Europa die Armeen des War-



Besuch im Herbst – der 30. September ist der Todestag von August „Gustl“ Waigel.

Joëlle Krieger bietet auch Führungen für junge Besucher in Niederbronn an.



schauder Pakts und der NATO gegenüberstanden. Allein in der DDR waren 500.000 Soldaten der Roten Armee stationiert. Dafür erleben wir jetzt Auseinandersetzungen an den Rändern Europas, wir sehen die Krisen im Nahen Osten und in Afrika, das Zündeln Russlands, die Ausbreitung der chinesischen Diktatur. Die Lösung kann nur ein starkes Europa sein, auch wenn es mit jetzt 27 Staaten schwieriger zu steuern ist als eines mit 6, 9 oder 15 Ländern.

Verlassen wir die politische Weltbühne. Als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Gedenken und Frieden des Volksbundes haben Sie den „Deutschen Friedenspreis – Gemeinsam für den Frieden“ ins Spiel gebracht, der ab 2021 vergeben werden soll. Was kann so ein Preis bewirken?

Sehr viel! Der Volksbund ist in meinen Augen die stärkste Friedensinitiative Europas. Wenn ein solcher Friedenspreis vergeben wird, ist das eine große Auszeichnung.

Bernard Klein, Leiter der französischen Jugendbegegnungsstätte des Volksbundes in Niederbronn, drückt jugendlichen Besuchern gerne eine Ein-Euro-Münze in die Hand und zeigt ihnen, dass eine Seite mit nationalen Motiven gestaltet ist, die andere Seite aber europäisch. Zwei Seiten einer Währung, die Sie als „Mr. Euro“ eingeführt haben.

Es ist großartig, was dort in Niederbronn läuft, wo auch mein Bruder mit vielen anderen begraben ist. Erst wusste ich nicht, warum auf seinem Grab Münzen lagen. Aber dann war klar: Es war der Zusammenhang zum Euro und zu mir. Ein Freund sagte mir bei der Einführung der neuen Währung damals: ‚Euro klingt nicht sehr erotisch.‘ ‚Muss es auch nicht‘, habe ich geantwortet, ‚Hauptsache eurotisch‘.

Ist Europa aktueller denn je?

Das sieht jeder, der einen Soldatenfriedhof wie Niederbronn besucht. Hier liegen mehr als 15.000 Soldaten, die nur eine Seite der Medaille kennengelernt haben – die nationalistische. Heute sind wir Europäer, und das ist ein Fortschritt, wie es ihn seit Jahrhunderten nicht gegeben hat. Europa ist das Beste, was uns passieren konnte!

Wird es Ihnen als ehemaliger Finanzminister nicht manchmal angst und bange, wenn Sie sehen, mit welcher Leichtigkeit in Europa derzeit Schulden vergesellschaftet werden? Ist das nicht eine große Bürde für kommende Generationen?

Im Zuge der deutschen Einheit haben wir mehr als 5.000 Milliarden D-Mark, das sind 2,5 Billionen Euro investiert. Es hat länger gedauert und mehr gekostet, als wir gedacht hatten, aber am Ende hat es sich gelohnt. Das gilt nun auch für die Investitionen in Europa. Umgerechnet kommen auf jeden Bürger 1.500 Euro Schulden, um damit die Zukunft Europas zu sichern. Das ist nicht zu viel.

In Ihrem Buch nehmen die Erinnerungen an Ihren älteren Bruder Gustl, der am 30. September 1944 in Frankreich auf dem Rückzug fiel, breiten Raum ein. Sie haben erst viele Jahre später erfahren, dass er in Niederbronn bestattet liegt. Aus den Erinnerungen an Ihren Bruder ist ein lebenslanges Engagement für Frieden erwachsen, aber Sie betonen auch immer wieder die Bedeutung von Heimat und Familie. Sind das noch zeitgemäße Werte?

Heimat und Familie gehören zu Europa. Denn in einer internationalen Gemeinschaft brauchen die Menschen Halt, Identität und Nachbarschaft. Aus den Briefen meines Bruders spricht immer wieder Heimweh, die Sehnsucht nach Nähe, Liebe und Familie. Das unterstreicht die Bedeutung von Heimat, nicht Heimattümelei. Schließlich „entspringen“ wir alle der Heimat und kehren auch wieder zu ihr zurück. /

PORTRAIT

Dr. Theo Waigel

Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Gedenken und Frieden seit 2008, Rechtsanwalt in München, ehemaliger Bundesfinanzminister und CSU-Vorsitzender. /



alle Fotos: Volksbund

Zum Trauern blieb keine Zeit

Vier Frauen erinnern sich

VON DIANE TEMPEL-BORNETT



8. Mai 1945. Das „tausendjährige Reich“ liegt nach zwölf Jahren in Trümmern. Der Zweite Weltkrieg ist – zumindest in Deutschland – zu Ende. Doch das Ende des Krieges heißt nicht automatisch Frieden. Der Kampf ums Überleben geht weiter. Der Volksbund hat Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gesammelt. Sie erzählen von Menschen, die bis an ihre Grenzen gehen mussten und viel zu oft darüber hinaus.

Das nationalsozialistische Regime hatte Frauen die Rolle der treusorgenden Ehefrau und Mutter, der Hüterin von Heim und Familie zugewiesen, beschützt von ihren (Ehe-)Männern. Nun waren sie alleine, waren Witwen geworden, hatten ihre Familien, ihr Zuhause verloren und waren häufig Opfer männlicher Gewalt geworden. Viele lebten mit dem Mut der Verzweiflung weiter – für ihre Kinder, in der Hoffnung, dass ihre Männer wiederkommen würden, oder auch nur, weil es irgendwie weitergehen musste. Wie erging es Mädchen und Frauen nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches? Wir haben einige Erinnerungen zusammengestellt.

Der Mensch kennt Erbarmen, die Maschinerie nicht

Karin Barden erzählt die Geschichte ihrer Mutter Waltraud Guthsmuts

Erschöpfung und Verzweiflung zeichnen das Gesicht der jungen Frau. Ihre Kraft ist zu Ende. Weinen kann sie schon lange nicht mehr. Sie und ihre drei Kinder sitzen am Straßenrand in Berlin, in Britz, wo die Stadt beginnt. Die Häuser sind niedrig; kleine Gärten, Ruhe und Frühsommersonne täuschen Idylle vor. Aber die gibt es nicht im Frühling 1945. Es gibt nur die Parole der Militärs: Wer nach 18 Uhr auf der Straße ist, wird ohne Anruf erschossen.

Es ist 18 Uhr. Es gibt nichts zu tun für die junge Frau und ihre Kinder. Sie können nur auf das Unvermeidliche warten. Wer jetzt nicht in einer Wohnung ist, wird erschossen. Das ist un-

umstößlich wie die Uhrzeit. Sie weiß das. Und die beiden Mädchen, 6 und 8 Jahre alt, wissen es auch.

Viele hundert Kilometer haben die vier hinter sich, mit der Eisenbahn, zu Fuß, oft auf den Dächern überfüllter Güterzüge. Wer im Waggon Platz gefunden hatte, war gut dran, die Menschen auf den Dächern jedoch waren von der ständigen Angst gequält, hinunterzufallen oder in den Tunnel am beißenden Qualm aus dem Lokomotiven-Schornstein zu ersticken. Seit Wochen sind sie auf den Beinen. Nur der kleine Junge hat es gut, er ist erst drei Jahre alt und wird geschoben. Bis heute Morgen, da brach eine Achse des Kinderwagens – so, als ahnte er das Ende der Flucht. Morgen wären sie angekommen bei der Mutter der Frau. Aber heute ist heute und es ist 18 Uhr.

Die Frau ist zu verzweifelt, um einen klaren Gedanken zu fassen, geschweige denn, nach einem Ausweg zu suchen. Sie sitzt einfach nur da. Auch die Kinder schweigen; die monatelange Flucht hat den beiden Mädchen die Sinne für Gefahr geschärft. Der Junge in dem achsbruchschiefen Kinderwagen weiß noch nichts, aber auch er ist still.

Wann hatten sie die letzte warme Mahlzeit, wann ein Bett? Was SPIELEN bedeutet oder LACHEN, ist ihnen längst verlorengegangen. Hunger, Kälte und Angst, das ist seit Monaten ihre Welt. Abgerissen, schmutzig und mager sehen die vier aus. Als sie fliehen mussten, war strenger Winter. Wer gab ihnen Kleidung? Nahrung? Brot bekamen sie von Soldaten – erst von



deutschen, später von russischen. Der Mensch kennt Erbarmen, nur die Maschinerie nicht. Krieg ist tödliche Maschinerie. Sie hat auch den Mann und Vater verschlungen, seit mehr als zwei Jahren weiß die Frau nichts über sein Schicksal.

Wie hat sie sich und ihre Kinder bis hierher gebracht? Von Osten her in einer erzwungenen Völkerwanderung mit hunderttausenden ebenso verzweifelten Gestalten über verbrannte Erde und durch zerschossene Städte. Wenige alte Männer, fast ausschließlich Frauen und Kinder, alle mit dem gleichen Ziel: nach Westen, nach Westen. Nun hat sie Berlin erreicht, ihre alte Heimat, aber es nützt ihr nichts, denn sie hat die letzten Kilometer nicht mehr geschafft. Morgen würde sie bei ihrer Mutter ankommen. Aber heute ist heute und es ist 18 Uhr.

Die Straße ist gespenstisch still. Außer der jungen Frau mit den drei Kindern ist niemand zu sehen. Stumm sitzt die kleine Gruppe am Straßenrand, die Füße im Rinnstein, vor sich den Kinderwagen. Es ist warm, wenigstens das.

Da wird zwei Häuser weiter ein Fenster geöffnet. Eine Frau ruft laut: Hallo, hallo!"; sie hängt sich aus dem Fenster, rudert mit den Armen. „Kommt“, schreit sie. Ungläubig steht die Mutter auf. Wer lässt Leute wie sie in Zeiten wie diese in seine Wohnung?

„Sie können bei uns übernachten“ ruft die Frau. Die Mädchen springen auf, greifen den Kinderwagen an den Seiten, tragen, ziehen und schleifen ihn auf das Haus zu. Die Mutter läuft hinterher. Sie weint, dass es sie schüttelt. —>

alle Fotos:
Valery Faminsky





→ **„Kassel ist nicht mehr“ (Tagebucheintrag 1943)**

Ellen Spielmann berichtet über die Erinnerungen ihrer Großmutter

Meine Großmutter (geb. 1905) kam aus einer gut situierten Familie, sie hatte sechs Kinder. Nach der Bombennacht am 22. Oktober 1943 war sie Witwe, das jüngste Kind war gerade 3 Monate alt. Kassel war zu über 80 % zerstört worden. Von nun an musste sie das Überleben der zur Großfamilie angewachsenen Sippe – ausgebombte Familienmitglieder, u.a. ihre Mutter, geflüchtete Verwandte aus Danzig und dem Rheinland und Flüchtlinge, später aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrende traumatisierte Neffen – organisieren.

Täglich galt es, mindestens 18 Personen im Alter zwischen 3 Monaten und 60 Jahren zu versorgen. Die Lebensmittelrationen waren unzureichend, zusätzliche Nahrungsquellen unerlässlich. Zum Haus gehörte ein großer Grund, auf dem eine kleine Landwirtschaft betrieben wurde: 2-3 Schweine, 30 Hühner, 10 Truthühner, dazu Enten und Gänse, 30 Kaninchen, die in Ställen, Garagen, im Winter teils in der großen Wohnküche untergebracht waren. Ein großer Obst- und Gemüsegarten und kleine Gewächshäuser gehörten zur Bewirtschaftung. „Davon lebten wir“, sagten meine Mutter und meine Tante. Beeren suchen, Pilze sammeln, Löwenzahn stechen, Brennnesseln zupfen, Kamillenblüten, Hagebutten, Wildkräuter pflücken, Klee, Gräser, Eicheln für die Tiere zu beschaffen – all das gehörte zum arbeitsreichen Programm der älteren Kinder. Meine Großmutter führte den Haushalt, verteilte die viele Arbeit in Haus: kochen, backen, putzen, flicken, nähen, reparieren. Und auf dem Hof die Tierversorgung und -schlachtung sowie die Arbeit im Garten... Das Zusammenleben in schwierigen Zeiten, insbesondere dem Hungerwinter 1946-47, musste gestaltet werden: gegen unsoziales Verhalten und männliches Gehabe, um rationierte Lebensmittel – etwa um Butter und Fleisch – diplomatisch, aber pragmatisch vorzugehen. Gab es kein Koks mehr für die zentrale Heizung, froren Wasserleitungen und Toiletten ein.

Wichtige Entscheidungen über Sicherheit und Ausbildung traf meine Großmutter allein: Als Kassels Schulen nach dem Bombenangriff 1943 schlossen, entschied sie, die schulpflichtigen Kinder nicht in das Landverschickungsheim in Bad Wildungen zu

schicken; drei der Mädchen gingen in das Gymnasium im 30 km entfernten Hofgeismar. Angesichts der massiven Zunahme der Kampfhandlungen beschloss sie im Frühjahr 1945, ihre Kinder – bis auf die Älteste, meine Mutter – zu evakuieren. Im Mai 1945, einen Monat nach der Kapitulation der „Festung Kassel“ (4. April 1945), machte sich meine Großmutter mit ihrer Freundin zu Fuß mit dem Leiterwagen und Rucksäcken auf den 42 km langen Weg durch den Reinhardswald, um nach den Kindern in Gieselweder an der Weser zu sehen und sie zurückzuholen. 1948 kaufte sie ein Panjepferd und einen Pferdewagen und verkaufte Obst an verschiedene Geschäfte in Kassel. Meine Mutter machte 1951 Abitur, aber ihren Chemiestudienplatz in Hamburg trat sie nicht an. Sie heiratete 1952 meinen Vater und bekam Kinder.

Der Blumenstrauß

Emilie Petersen erinnert sich an eine ungerechte Anschuldigung

Das Ende des Krieges habe ich in Schobüll bei Husum erlebt. Wir wurden dorthin verschlagen, nachdem wir in Hamburg total ausgebombt waren. Ich hatte an jenem Nachmittag einen Strauß Blumen gepflückt. Als ich zurückkehren wollte, konnte ich die Chaussee nicht überqueren, denn ein Panzer nach dem anderen rollte vorüber. Die Soldaten standen aufrecht darin, zumeist waren es Schwarze. Als sie vorübergefahren waren, begegnete mir meine Lehrerin. Sie war empört und schalt mich ungerechterweise, wie ich diesen „Besetzern“ mit einem Blumenstrauß hätte entgegen treten können. „Verräterin“ rief sie mir nach. Dieses Erlebnis ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben.

Kommt er endlich?

Waltraud Guthsmuts erinnert sich an das bange Warten auf ein Wiedersehen nach sieben Jahren.

Unter meiner Wohnungstür war ein kleiner Zettel durchgeschoben: „Karl-Heinz Guthsmuths wurde heute im Radio aufgerufen.“ Darunter stand der Name einer Nachbarin. Ich wusste sofort, was diese kurze Nachricht bedeutete, denn wer Zeit und ein Radio hatte, hörte nachmittags zu, wenn die Namen der am nächsten Tag in Berlin eintreffenden Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft im RIAS verlesen wurden. Und wer es aushalten konnte. Ich gehörte nicht dazu. Ich konn-

te es nicht mehr ertragen, auf den Buchstaben G zu warten. Die Enttäuschung, dass unser Name wieder nicht dabei war, hatte mich jedes Mal in einen Abgrund gestürzt.

Nun schlug mein Herz wie wild, ich musste mich setzen. Heinz kommt. Kommt er endlich? Mein Kopf dröhnte und ließ vorerst keinem klaren Gedanken Raum an diesem kalt-verregneten Spätnachmittag des 21. Dezember 1949. Langsam beruhigte sich mein Puls und das Hämmern im Kopf wurde leiser. Ich war froh, gerade allein zu sein, um ungestört über den morgigen Tag nachzudenken. Später kam meine Mutter – außer Atem von dem weiten Weg und in Tränen aufgelöst – sie würde am nächsten Tag bei den Kindern bleiben, denn die Heimkehrerzüge kamen immer früh um 5 Uhr auf dem zerbombten Lehrter Bahnhof an. Das bedeutete, um 3 Uhr die Wohnung zu verlassen.

Schlafen konnte ich nicht in dieser Nacht. Meine Gedanken drehten sich im Kreis: Kommt er wirklich? Übersteht er auch noch die Strapazen von vier Wochen Fahrt im ungeheizten Güterzug? Wie krank ist er, kann er sich von den Jahren in unmenschlicher Gefangenschaft erholen? Wie würden ihn unsere Kinder nach sieben Jahren Entfremdung annehmen? Würden wir uns überhaupt innerlich wiederfinden? Wir waren nicht mehr die, die vor sieben Jahren getrennt wurden. Keine Antworten auf brennende Fragen, wenig Hoffnung, fast nur Angst vor den Folgen des kommenden Tages, bis es endlich Zeit wurde zum Aufstehen.

Der dunkle Morgen auf einem Bahnsteig des fast völlig zerstörten Bahnhofs ist für immer in meinem Gedächtnis eingeebrannt. In weiten Abständen baumelten einige 25-Watt-Birnen an einem Draht über den Köpfen der unübersehbar vielen Mitwartenden. Es war kalt, ein eisiger Wind piff durch die ausgebrannte Ruine und ich fror in meiner unzulänglichen Kleidung. Es war still, obwohl der Bahnsteig brechend voll war. Wenigstens hatte ich mir einen erhöhten Platz erkämpft, als der Zug einfuhr und seine menschliche Fracht freigab.

Ich sah nur graugesichtige, magere Elendsgestalten in den typisch russischen Wattejacken oder in den Lumpen alter Wehrmachtsuniformen. Viele trugen keine Schuhe, sondern lediglich Stoffsetzen um die Füße. Etliche hatten Bündel oder Rucksäcke dabei. In kleinen Gruppen, die sich bereits gefunden hatten, leise Tränen und heftiges Weinen – vor Erleichterung, aus Mitleid, vor Erschöpfung. Panik kroch in mir hoch, unter den vielen Menschen meinen Heinz gar nicht zu finden – wenn er denn kam.

Ich wurde langsam nicht nur vor Kälte starr. Der Bahnsteig wurde leerer, die Menschenmenge schob sich die Treppen hinunter zum Ausgang. Unter den wenigen allein stehen gebliebenen Heimkehrern war kein vertrautes Gesicht. Alles in mir erfror, Verzweiflung schnürte mir die Kehle zu. Er war nicht zurückgekommen, Heinz war nicht heimgekehrt. Was sollte aus mir werden, was sollte ich unseren drei Kindern sagen? Mir schien eine Ewigkeit vergangen, bis ich mich zusammenehmen und mit den Nachzüglern in Richtung Ausgang die Treppe hinabgehen konnte. In der Unterführung trafen alle Aufgänge zusammen, es wurde wieder enger und die Menge schob mich

mehr weiter, als dass ich selber ging. Meine Füße wollten nicht und in meinem Kopf war kein einziger Gedanke.

Plötzlich musste ich mich umdrehen, völlig sicher, dass Heinz mich rief. Und im gleichen Augenblick hörte ich ihn ganz deutlich. „Traudel!“ und dann mit heiserer Stimme: „Ich wusste, dass du es bist“./

ZU DEN FOTOS

Valery Faminsky

Alle Bilder stammen von Valery Faminsky/Arthur Bondars
Privates Archiv

Die Bilder, die wir hier veröffentlichen dürfen, stammen von dem russischen Fotografen Valery Faminsky. Sie erschienen in der 2. Auflage des Bildbandes „Berlin Mai 1945“ im Verlag Buchkunst Berlin im April 2020.



VALERY FAMINSKY
(1914 – 1993)
war ein russischer
Kriegsfotograf
ru.wikipedia.org

Valery Faminsky war ein russischer Kriegsfotograf. Er hatte seit 1943 den Krieg aus russischer Sicht dokumentiert, im April 1945 erreichte er mit der Roten Armee Berlin. Er hatte einen Blick für das Leiden der Menschen – der Soldaten wie der in Berlin lebenden Zivilbevölkerung. Seine Bilder sind ohne Pathos, ohne Arroganz des Siegers und ohne Propaganda, geprägt von Mitgefühl. Faminsky kehrte schon am 22. Mai mit seinen Aufnahmen nach Moskau zurück. Er hatte die Bilder nie veröffentlicht. Seine Enkel entdeckten sie im Nachlass und boten das Fotoarchiv im Internet an. Der in Moskau lebende ukrainische Fotojournalist Arthur Bondar erwarb das Archiv 2017 und machte es erstmals der russischen Öffentlichkeit zugänglich.

Die Designerin Ana Druga und der Fotobuchhändler Thomas Gust gründeten einen eigenen Buchverlag, um die Fotografien in einem Bildband zu veröffentlichen. Im November 2019 wurde das Buch mit der Silbermedaille des Deutschen Fotobuchpreises ausgezeichnet.

Wir danken an dieser Stelle Ana Druga und dem Verlag Buchkunst Berlin für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Die Bilder von Valery Faminsky werden in der Ausstellung „Neue Zeit?“ im Willy-Brandt-Haus vom 12. September bis zum 25. Oktober in Berlin gezeigt. Mehr unter www.volksbund.de/faminsky



Ein minimales Stück Schönheit

Einbettung von 170 Soldaten in Halbe

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Gerhard Blösch ringt um Fassung. Seine Frau hält fest seine Hand. „Nach 75 Jahren bekommt mein Großvater hier sein Grab“. Der so lange vermisste Soldat aus dem Badischen ist identifiziert und findet seine letzte Ruhe auf dem Waldfriedhof in Halbe in Brandenburg. Er ist einer von 170 Toten bei dieser feierlichen Einbettung am 3. September.

Morgensonne taucht den Waldfriedhof in ein warmes Licht, die Blumen auf den Kränzen und Gestecken leuchten in allen Farben – eine spätsommerliche Idylle, wären da nicht die vielen kleinen Särge. „Nicht viel, was von einem Menschen bleibt“, flüstert ein Besucher. Viele Angehörige, Enkel und Urnenkel, Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und aus der britischen, der französischen und der ukrainischen Botschaft sind gekommen. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Königs Wusterhausen legen Blumen auf die Särge, das Landespolizeiorchester Brandenburg sorgt für einen angemessenen musikalischen Rahmen, viele Soldatinnen und Soldaten unterstützen die Veranstaltung.

Dr. Christian Stäblein, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, betont die Rolle des Volksbundes als Mahner: „Noch immer finden wir, finden Sie die Toten, die Gefallenen, die im Schrecken des Krieges hier Verbrannten, die Täter und die Opfer. Das ist die Wahrheit – auch 75 Jahre nach Kriegsende. Wir müssen das immer wieder übersetzen, der nächsten Generation vor Augen führen, damit niemand den Schrecken, das unglaubliche Morden

dieses Krieges und eines jeden Krieges vergisst. Umbetten – es ist der schmerzvolle, uns bleibende Versuch, den Toten Würde und Menschlichkeit, ja ein minimales Stück Schönheit wiederzugeben, die jedes Leben hat und jedem Leben zukommt. (...) Die Toten sind uns ja voraus. Und sie mahnen uns an dieser Stelle. Dass wir in eine andere Zukunft gehen. Die Hände des Friedens ausstrecken. Und also: nicht auf den Toten herumtrampeln, indem die alten Fahnen wieder geschwenkt werden, wie das letzte Woche geschehen ist. Schrecklich, beschämend, hässlich. Die Fratze der Gestrigen, die nichts gelernt haben und nur ins Elend des Hasses zurückführen.“ Der Bischof schließt mit Worten aus den Seligpreisungen, die auch die Volkbund-Arbeit beschreiben: „Selig sind die, die erinnern, über den Gräbern, dass es nicht wieder geschieht.“

Brandenburgs Innenminister Michael Stübgen sagt über die Toten: „Es sind Gebeine von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die ihre Kindheit im Krieg erlebten. Uns ist bewusst: Es sind nicht nur Opfer, es sind auch Täter. Es zeigt, Krieg unterscheidet nicht zwischen Gut und Böse. Krieg tötet immer. Wir müssen dankbar sein, in Frieden zu leben.“

Das Totengedenken spricht Wolfgang Wieland, Vizepräsident des Volksbundes. Militärfarrer Matthias Spikermann spendet den Segen für die Toten. Nun können die Angehörigen noch einmal Abschied nehmen. Gerhard Blösch hat eine Schatulle mit einem Brief für seinen Großvater ins Grab gelegt. Er ist dankbar dafür: „Nun kann ich das Kapitel abschließen.“ /

▲ Bundeswehr und eine Schülergruppe gestalten die Feier mit.
 📷 Simone Schmid

Gedenken am Strand

Eine Lesung erinnert an die Toten der Ostsee 1945

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

75 Jahre, nachdem die Ostsee bei Kriegsende für Zehntausende Menschen eisiges Grab geworden war, gedenkt der Volksbund der Toten mit einer ungewöhnlichen Veranstaltung: mit einer Lesung und weißen Rosen auf dem Meer.

*Herbert Tennigkeit,
Generalsekretärin
Daniela Schily und
Präsident Wolfgang
Schneiderhan gedenken
mit weißen Rosen..*

📷 Uwe Zucchi

Im Januar 1945 war die Ostsee Schauplatz von zahllosen Tragödien, zehntausende Menschen starben in der See und an ihren Stränden. Die Reihe der versenkten Schiffe ist lang, am bekanntesten sind sicher die „Kap Arcona“, die mit rund 7.000 KZ-Häftlingen aus Neuengamme beschossen wurde und sank, die „Goya“, die „Steuben“ und die „Wilhelm Gustloff“. Das ehemalige Kreuzfahrtschiff, gebaut für 1.500 Passagiere war rettungslos überfüllt, wurde torpediert und sank. Es riss über 9.000 Menschen in den Tod, davon etwa 8.000 Flüchtlinge, die Hälfte von ihnen Kinder. Der Großvater des Schauspielers Herbert Tennigkeit war unter ihnen.

75 Jahre später steht der heute 83-jährige am Timmendorfer Strand. 1944 war er mit seiner Mutter und zwei Brüdern aus Ostpreußen vor der Roten Armee geflohen. Er liest Texte, die an die Toten erinnern. Diese Gedenkveranstaltung des Volksbundes war – wie so viele in diesem Jahr – anders geplant: international und generationenübergreifend, gemeinsam mit Angehörigen, Jugendlichen der PEACE LINE Route, den polnischen und russischen Partnern an verschiedenen Orten an und auf der Ostsee.

Stattdessen ist es ein kleiner Rahmen am Timmendorfer Strand. Herbert Tennigkeit liest aus dem Bericht von Heinz Schön, der als 18-jähriger den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ erlebte. Er beschrieb die Massenpanik der verzweifelten Menschen, den Kampf um jede Treppenstufe, um aus dem Schiffsrumpf an Deck und zu den Rettungsbooten zu gelangen. „Sind das noch Menschen, die so brutal und rücksichtslos nach oben stürmen? ... die Hölle kann nicht schlimmer sein!“ Heinz Schön sieht, wie Offiziere ihre Familien erschießen, wie Menschen niedergetrampelt werden, wie Kinder in der Ostsee erfrieren und ertrinken. Er überlebt die Katastrophe als einer von 1.239 – von ursprünglich 10.582 Passagieren.

Daniela Schily, die die Lesung moderiert, fragt Tennigkeit: „Sie haben Ihren Großvater dort verloren. Kann man das überhaupt fragen: Warum musste das geschehen? Wer hat Schuld? Der sowjetische U-Boot-Kommandant, der das Schiff torpediert hat? Die deutschen Behörden, die viel zu spät die Schiffe bereitstellten?“ Tennigkeit dazu: „Wir wissen, wer den Krieg begonnen hat. Und was man sät, das wird man ernten.“



Das mag häufig stimmen, aber nicht immer. In dem nächsten Stück, das Tennigkeit vorträgt, setzt der Autor Arno Surminski anderen Opfern ein literarisches Mahnmal: den Tausenden jüdischer Frauen, die aus Ghettos und KZ auf Todesmärschen nach Palmnicken getrieben wurden.

Diejenigen, die den Marsch überlebten, wurden von deutschen Soldaten mit Maschinengewehrfeuer in die Ostsee getrieben. Eine Gräueltat der letzten Kriegstage, die kaum bekannt ist. Der eindringliche Vortrag lässt die Zuhörenden einigermaßen fassungslos zurück. „Sie haben uns mit den Worten der Zeitzeugen die Schicksale der Opfer nahegebracht“, so Frau Schily. „Tausende, zehntausende Menschen, die in den letzten Kriegsmontaten sterben mussten, die ihre Lieben verloren haben, ihr Hab und Gut, ihre Heimat.“

Was bedeutet Heimat? Kann es der Kachelofen sein, der noch immer in seinem einstigen Elternhaus steht, wovon sich Tennigkeit bei einem Besuch in den 1990er Jahren überzeugen konnte? Der, an dem er sich als kleiner Junge nach dem Spielen in der Kälte die Hände gewärmt hat? Oder sind es die Eltern? Ist es ein Gefühl des Zuhause-Seins? Oder Erinnerungen? Tennigkeit antwortet, wie es einem Schauspieler gebührt, mit einem Satz aus einem Gedicht von Rudolf Naujok: „Was kann man halten auf dieser Erde? Erinnerung ist das ewige Leben.“ /



Gedenken und danken

Die Rolle der Vereinigten Staaten im Zweiten Weltkrieg – und danach

VON DANIELA SCHILY

75 Jahre ist es her, dass der Zweite Weltkrieg zu Ende ging. Was oft übersehen wird: Für die USA endete der Krieg erst im September mit der japanischen Kapitulation.

Die USA hatten am für die Alliierten erfolgreichen Sieg im Zweiten Weltkrieg einen erheblichen Anteil und mit ungefähr 400.000 gefallenen Soldaten dafür bezahlt. Dies vergisst man bei hierzulande manchmal, weil es in Deutschland keinen amerikanischen Soldatenfriedhof gibt.

Denn: Die USA haben die meisten Gefallenen in ihre Heimat überführt. In Luxemburg gibt es allerdings einen amerikanischen Militärfriedhof, der in direkter Nachbarschaft zur deutschen Kriegsgräberstätte Sandweiler liegt. Hier fand am 2. September ein amerikanisch-deutsches Gedenken an die Opfer des Krieges statt.



▲ Edmund Faber aus Luxemburg intoniert seit Jahren auf Gedenkveranstaltungen verschiedene Totensignale.

▲▲ Botschaftsrätin Heike Jantsch und Abteilungsleiter Dirk Backen auf der US-Kriegsgräberstätte Hamm. 📷 Uwe Zucchi

Wegen der Corona-Einschränkungen konnten nur wenige Menschen zusammenkommen – die Intensität des Gedenkens hat das jedoch nicht beeinträchtigt.

Auch nach dem Krieg haben die USA in Westeuropa eine wesentliche Rolle gespielt. Während sie einerseits im Kalten Krieg militärischen Schutz boten, haben sie sich andererseits stark dafür eingesetzt, dass eine europäische Integration zustande kam. Mit ihrer Anwesenheit haben sie es den Westeuropäern leichter gemacht, sich mit dem bisherigen Feind Deutschland auf gemeinsame Unternehmungen einzulassen. Rückblickend kann man sagen: Die Deutschen schulden den Amerikanern großen Dank für ihr Engagement.

Darüber diskutierten am 2. September, dem Tag des Kriegsendes in Asien, Wissenschaftler, Diplomaten und Akteure der Erinnerungskultur in einer auch online übertragenen Veranstaltung in Luxemburg. Auch die Zukunft des transatlantischen Verhältnisses war dabei ein Thema. /



▲ Bei der offiziellen französischen Gedenkfeier mit Richard Reisinger (zweiter von rechts).

📷 Volksbund

▶ Feierliche Einbettung von sechs Toten aus dem Französisch-Deutschen Krieg 1870/71.

📷 Uwe Zucchi



GEDENKEN / EINBETTUNG GRAVELOTTE

150 Jahre später

Einbettung und Festakt in Gravelotte

VON CHRISTIANE DEUSE

Im Tod vereint sind französische und preußische Soldaten, die im Krieg 1870/71 ihr Leben ließen – in Gravelotte, auf einer der wenigen Kriegsgräberstätten, die der Volksbund gemeinsam mit seinen französischen Partnern erhält und pflegt. Eine Einbettung des Volksbundes von sechs Kriegstoten und eine offizielle französische Gedenkveranstaltung beeindruckten kürzlich Teilnehmende beider Seiten.

Die Geschichtsschreibung spricht vom dritten „Einkrieg“ nach den militärischen Auseinandersetzungen mit Dänemark und Österreich. „Aber dieser Krieg hat nichts vereint. Die Deutschen und Franzosen, die sich hier gegenüberstanden, wurden erst im Tod – auf einem gemeinsamen Friedhof – vereint“, sagte Volksbund-Vizepräsident Richard Reisinger am Rande der offiziellen französischen Gedenkveranstaltung 150 Jahre nach der Schlacht von 1870. „Kriege lösen Probleme nicht, sie schaffen oder vergrößern sie. Das ist die Lehre, die Europa aus seiner Geschichte ziehen kann. Der Krieg von 1870/71 ist ein gutes Beispiel.“

Vor rund 70 geladenen Gästen sprach Prof. Dr. Pascal Hector, Gesandter der deutschen Botschaft in Paris, am 30. August ein Grußwort. Er dankte dem Volksbund und seinen französischen Partnern für die Pflege dieser historisch wertvollen Anlage und hob die Chancen zur Bildungs- und Begegnungsarbeit in der Region hervor. Zusammen mit dem Museum ist der Friedhof zum wichtigen Gedenk- und Lernort geworden. Genauso ist in der Region eine Gedenklandschaft zur wechselhaften deutsch-französischen Geschichte entstanden: vom Krieg 1870/71 über die Weltkriege mit dem häufig wechselnden

Grenzverlauf bis zur heutigen transnationalen Kooperation. Auch der Bevölkerung vor Ort ist an diesem Gedenken viel gelegen, wie eine stimmungsvolle Veranstaltung zuvor gezeigt hatte: Dabei hatte der Volksbund die Gebeine von sechs vermutlich preußischen Soldaten eingebettet, die am Schloss Aubigny bei Metz gefunden worden waren (mehr dazu unter www.volksbund.de/gravelotte). Die Familie d'Ornellas als Schlosseigentümerin war mit drei Generationen dabei. Nicht nur sie war tief bewegt von der Einbettung nach 150 Jahren und von der Art und Weise, wie der Volksbund sie gestaltete.

Besonders beeindruckend für einige der rund 50 Gäste war die Möglichkeit, dem Umbetter Lutz Müller einen der sechs Särgen anzureichen. Alle, die an der Bergung der Gebeine beteiligt waren, nutzen die Chance zu dieser Geste. Zu ihnen gehörten auch Mitarbeiter der Organisation DRAC (zuständig für Schlachtfeldarchäologie) und der ONAC, der Veteranenorganisation, die für die Pflege der französischen Kriegsgräber zuständig ist. Dass die Einbettung womöglich am 150. Todestag der Soldaten stattfand, war der guten bilateralen Zusammenarbeit und auch der schnellen Reaktion und Einsatzbereitschaft des Volksbundes zu verdanken. /

Ein Wodka gegen das Vergessen

Auf der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

VON JOHANNA KLIER

Die Reservistenkameradschaft Achim bei Bremen setzt sich seit Jahren für die Pflege der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain bei Riesa in Sachsen ein, die an das Schicksal der überwiegend sowjetischen Opfer des dortigen Kriegsgefangenenlagers der Wehrmacht erinnert. Persönliche Erlebnisse der Reservisten machen deutlich: Hier wird der Volksbund-Leitspruch „Versöhnung über den Gräbern“ Wirklichkeit.



GRÄBERPFLEGE
Die Pflege von Kriegsgräberstätten in Deutschland ist grundsätzlich Aufgabe der Kommunen, wobei der Volksbund berät und unterstützt.

**GEDENKSTÄTTE
EHRENHAIN ZEITHAIN**
weiterführende Informationen unter www.ehrenhain-zeithain.de



JOHANNA KLIER
kommissarische Leiterin des Referats Kooperation

Wer heute die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain besucht, betritt das Gelände durch ein mächtiges Portal aus rotem Granit. Am Ende des von Bäumen gesäumten Weges erhebt sich ein 15 Meter hoher Obelisk, dessen mahnende Präsenz daran erinnert, dass sich unter der gepflegten Rasenfläche die letzte Ruhestätte abertausender sowjetischer Kriegsgefangener befindet. Zwar ist über das Gräberfeld des größten der vier sowjetischen Ehrenfriedhöfe vor Ort längst Gras gewachsen, doch die Geschichte der Toten von Zeithain gerät nicht in Vergessenheit – ganz im Gegenteil.

Eine Dauerausstellung informiert im Dokumentenhaus sowie in einer ehemaligen Lagerbaracke über die Geschichte des „Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager Stalag 304 Zeithain“. Als „Russenlager“ war es 1941 im Rahmen der Vorbereitung des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion errichtet worden.

Ab 1943 wurden auch Gefangene aus Italien, Serbien, Großbritannien, Frankreich und Polen dort interniert. Versorgungslage und hygienische Bedingungen waren kalkuliert katastrophal: Die Gefangenen waren der Kälte ausgesetzt, litten Hunger und erkrankten zu Tausenden. Insgesamt kamen in Zeithain bis zur Befreiung des La-

gers durch die Truppen der Roten Armee im Mai 1945 zwischen 25.000 und 30.000 sowjetische und rund 900 Kriegsgefangene anderer Nationen ums Leben – unter ihnen mindestens 862 Italiener. Dank der Dokumentationsarbeit der Stiftung Sächsische Gedenkstätten und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge erinnern heute Namensstelen an die Opfer, die hier in Massengräbern verscharrt wurden.

Pflege und Erhalt der Anlage liegen in der Verantwortung der Gemeinde und des Fördervereins Ehrenhain Zeithain. Beteiligt sind außerdem weitere Partner und Institutionen, unter ihnen die Reservistenkameradschaft aus Achim bei Bremen.

Dem Vorsitzenden dieser Kameradschaft, Oberfeldwebel der Reserve Bernhard Gilster, ist es ein persönliches Anliegen, zur Instandhaltung der Gedenkstätte bei Riesa beizutragen und so auf das dramatische Schicksal der dort internierten Soldaten aufmerksam zu machen: „Als Teilnehmer an einem Kriegsgräber-Pflegeeinsatz des Volksbundes war ich 2008 das erste Mal in Zeithain. Bei der Besichtigung des Dokumentenhauses wurde mir bewusst, wie schlimm es den Kriegsgefangenen des Lagers ergangen ist. Ich war tief bewegt und beschloss, auch in den kommenden



▲ Arbeitseinsatz der Reservistenkameradschaft Achim.

📍 Reservistenkameradschaft Achim

◀ Die Gedenkstätte mit Namensstelen

📍 Stiftung Sächsische Gedenkstätten

Jahren dabei zu helfen, diesen Ort als würdige Ruhestätte für die Toten zu bewahren“, berichtet Gilster.

Ihm ist es zu verdanken, dass seit nunmehr zehn Jahren regelmäßig im September eine Gruppe Reservisten aus Achim die Gedenkstätte besucht, um auf dem Friedhof zu arbeiten. Die tiefe Verbundenheit hat auch zu einer offiziellen Partnerschaft zwischen der Reservistenkameradschaft und dem sächsischen Förderverein Ehrenhain Zeithain beigetragen, deren zehnjähriges Bestehen im kommenden Jahr besonders gewürdigt werden soll.

Dem Geschäftsführer des Volksbund-Landesverbandes Sachsen, Dr. Dirk Reitz, liegt die Zusammenarbeit mit Bundeswehr und Reservisten sehr am Herzen. Er ist begeistert von diesem

außergewöhnlichen und dauerhaften Einsatz der Gruppe aus Norddeutschland: „Diese Geschichte zeigt, dass das Engagement Einzelner den Grundstein für langjährige Projekte mit Perspektive legen kann.“

Bernhard Gilster habe eine Kerngruppe hochmotivierter Reservisten mobilisiert, deren Identifikation mit ‚ihrem‘ Friedhof über Jahre gewachsen sei. „Jahr für Jahr stoßen zudem jüngere und zum Teil aktive Soldaten dazu, die die Pflegearbeiten ebenfalls unterstützen wollen“, ergänzt Reitz. Die Einsätze in Zeithain seien nicht nur eine weitere, höchst „vorzeigbare Visitenkarte“ für kontinuierliche und erfolgreiche Reservistenarbeit des Volksbundes in Sachsen, so Reitz weiter, sondern auch ein Aushängeschild für die Arbeit des Volksbundes im Inland mit überregionaler Strahlkraft.

Hans Stieghahn, Oberfeldwebel der Reserve und seit fast 30 Jahren Mitglied der Reservistenkameradschaft Achim, kann bezeugen, dass eben jene Strahlkraft selbst über Ländergrenzen hinaus wirkt: Während eines Zeithain-Pflegeeinsatzes erlebte er einen außergewöhnlichen Moment deutsch-russischer Verbundenheit. Die Familie eines im Lager umgekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen besuchte den Friedhof, auf dem er und seine Kameraden gerade arbeiteten.

„Sie sprachen uns an, da sie sich fragten, wieso deutsche Soldaten auf der Gedenkstätte tätig waren – an unseren Uniformen waren wir ja als Bundeswehr-Angehörige erkennbar“, erzählt Stieghahn. „Nach einem kurzen Gespräch luden sie uns ein, mit ihnen gemeinsam am Grab ihres Angehörigen Wodka zu trinken, den sie mitgebracht hatten. Die noch halb gefüllte Flasche ließen sie dann mit der Erklärung auf dem Grab zurück, dass ihr verstorbene Familienmitglied doch zumindest keinen Durst mehr leiden solle.“ Hans Stieghahn berichtet weiter, dass die Angehörigen zum Abschied etwas Erde aus ihrer russischen Heimat verstreuten und im Gegenzug ein wenig Erde vom Grab mit nach Hause nahmen.

Es sind Momente wie diese, die deutlich machen, dass Versöhnung über den Gräbern nicht nur ein frommer Wunsch, sondern erlebbare Realität ist – solange es Menschen wie Bernhard Gilster, Hans Stieghahn und ihre Kameraden gibt, die nicht müde werden, Arbeit für den Frieden zu leisten. /



Nicht nur, aber vor allem sowjetische Kriegsgefangene waren im Lager Zeithain interniert.

📍 Stiftung Sächsische Gedenkstätten

Um Haarrissbreite

Sanierung der Kriegsgräberstätte Mont d'Huisnes

VON SIMONE SCHMID



Abplatzungen des Betons an der Unterseite der Gruftdecke.

Fotos: Simone Schmid



Baureferentin Marie Kefenbaum im Gespräch mit THW-Mitarbeitern und Christoph Schwarz, Bundeswehrbeauftragter für Baden-Württemberg.

Ein guter Wein wird mit der Zeit immer besser. Auf Gebäude trifft das leider nicht zu. Nagt der Zahn der Zeit am Bauwerk, wird die Reparatur nicht nur aufwändig, sondern richtig teuer. Jeder, der ein älteres Haus renovieren muss, weiß das. Risse, undichte Dächer, eine bröckelige Fassade sind Mängel, die je nach Ausmaß gravierend sein können. Geht es an die Statik eines Bauwerks, wird schnell klar: Es muss zügig gehandelt werden.

Das trifft auch auf einen der Friedhöfe in Frankreich zu, den der Volksbund seit der Einweihung 1963 in seiner Obhut hat. Nur wenige Kilometer von dem berühmten Wahrzeichen der Normandie, dem Mont-Saint-Michel, entfernt, liegt die Kriegsgräberstätte Mont d'Huisnes.

Mitten im idyllischen Panorama der Atlantikküste erinnert der Friedhof an die Schrecken des Zweiten Weltkrieges. Nicht weit von hier, bei Avranches, gelang den US-Truppen Ende Juli 1944 nach wochenlangen erbitterten Kämpfen der entscheidende Durchbruch durch die deutsche Abwehrfront. Für die Alliierten war somit der Vorstoß in Richtung Paris möglich. 12.240 tote deutsche Soldaten und einige Zivilisten ruhen hier, es ist die einzige deutsche Gruftanlage für Tote des Zweiten Weltkrieges in Frankreich, ein kreisrunder, zweigeschossiger Bau von etwa 47 Metern Durchmesser mit je 34 Gräften. Außergewöhnlich imposant.

Weniger idyllisch und ansehnlich sind die Schäden an den Wänden und Decken der Kriegsgräberstätte. Nach fast 60 Jah-

ren sind vor allem die Betonteile in die Jahre gekommen und zeigen deutliche Alterserscheinungen. Das an sich wäre nicht so dramatisch und leichter lösbar, gäbe es nicht ein weitaus größeres Problem: das Regenwasser.

THW im Einsatz

Mit Schaufel, Zollstock und Akte steht Marie Kefenbaum, Baureferentin des Volksbundes, auf dem Dach der Kriegsgräberstätte. Neben ihr zwei Mitarbeiter des Technischen Hilfswerks sowie der Bundeswehrbeauftragte des Volksbundes für Baden-Württemberg, Christoph Schwarz. Gemeinsam studieren sie den Grundriss des Bauwerks. Marie Kefenbaum erklärt die Besonderheiten der Gruftanlage und zeigt mit dem Finger auf die gegenüberliegende Seite. „Heute werden wir die begrünte Dachlandschaft und den Aufbau der Attika genauer unter die Lupe nehmen, danach sehen wir uns die Risse im Treppenhaus und in den Grufträumen an.“

Der Grund: Vom Frühjahr 2021 an soll die Kriegsgräberstätte vollständig saniert werden. Das Team sondiert dazu das be-



Monumentale Kriegsgräberstätte an der nordfranzösischen Küste mit dem Mont Saint-Michel in Sichtweite.

📷 Uwe Zucchi

nötigte Material und plant alle notwendigen Schritte bis ins kleinste Detail. Das Technische Hilfswerk, genauer der Ortsverband Osterdingen, wird dem Volksbund bei diesem aufwändigen Bauvorhaben ehrenamtlich und mit Rat und Tat zur Seite stehen. Zunächst geht es um die Abnahme der Vegetationsschicht auf dem Dach, die die Betonteile überdeckt. Um sich diese genauer anzuschauen, setzt Schwarz den Spaten an.

Tropfen für Tropfen

„Die Erde ist mit groben Schuttpartikeln versehen. Das Wasser steht auf der Deckenplatte mehrere Zentimeter hoch. Durch die überalterte und brüchige Dachbahn, die das Bauwerk abdichten sollte, tritt das Regenwasser in das Bauwerk ein. So sucht es sich seinen Weg entlang der Gruftwände und tropft über die Spalten der Fertigbetondeckenteile bis in das Erdgeschoss“, sagt Marie Kefenbaum.

Gleichzeitig ist im Fall Mont d'Huisnes die Überdeckung der Moniereisen in den Fertigbetonteilen an mehreren Stellen zu gering, wodurch mehr Luftsauerstoff und Feuchtigkeit an die tragenden Stahlteile gelangen. Wer im Chemieunterricht gut aufgepasst hat, ahnt, was passiert: es rostet.

„Durch das Rosten des Stahls quillt dieser auf und es kommt zu Rissen und Abplatzungen im Beton. Die Mängel sehen nicht nur unschön aus, sie werden ein ernsthaftes Problem für die Statik, wenn die Bewehrung in den Auflagern oder sonstigen tragenden Teilen durch Rost ihre Stabilität verliert. Am Ende ist die Standfestigkeit nicht mehr gewährleistet.“

Salz und Muscheln

Zu den teils gravierenden Rissen und Schäden in den durchfeuchten Fertigbetonteilen gesellt sich gleichzeitig noch ein weiteres Problem: Der Ortbeton der Treppenhäuser weist einen hohen Salzgehalt auf. „Wir gehen davon aus, dass der Beton beim Bau damals mit Meersand als Zuschlagsstoff gemischt wurde. Wir haben bei unseren Stichproben Muscheln gefunden“, erklärt Kefenbaum. Der von Meerwind in die Gruftkammern getriebene Regen, salzige Meeresluft und der Wassereintritt über das Dach greifen die Betonoberflächen an und somit seine Eigenschaften. Risse haben dadurch ein leichtes Spiel, größer und tiefer zu werden. Das Wasser dringt durch die Risse tiefer in den Beton und schädigt ihn. Dies führt nicht unmittelbar zu einer Gefährdung der Stabilität der Bauteile, aber mit der Zeit wird der Schaden größer, substanzieller und somit teuer.

Mehr als nur ein Friedhof

Der Volksbund hat bereits andere, ebenfalls renovierungsbedürftige Kriegsgräberstätten erfolgreich saniert, wie zum Beispiel die Anlagen in El Alamein, La Cambe, Costermano oder am Golm. „Der Erhalt der Kriegsgräberstätte ist immer das oberste Ziel“, betont Daniela Lehmann, Leiterin des Baureferats. Mont d'Huisnes ist – neben La Cambe – einer der besucherstärksten Friedhöfe der Normandie. Nicht ohne Grund: Die Gruftanlage liegt mitten auf einem Hügel, von der angelegten Aussichtsplattform genießen Besucher einen unverfälschten, wunderschönen Blick auf den Mont-Saint-Michel mit der markanten Abtei. →

→ Mehr als 2,3 Millionen Menschen strömten in der Vor-Corona-Zeit Jahr für Jahr in die kleine Gemeinde im Wattenmeer der Normandie. Wie bei allen Kriegsgräberstätten des Volksbundes wird schon bei der Planung darauf geachtet, dass sich die Gestaltung der Friedhöfe nahtlos in die Landschaft und landestypische Architektur einfügt.

Vom Bagger bis zum Kettenfahrzeug

„Es ist unsere Aufgabe, alle Anlagen gleichermaßen im Blick zu haben. Leider ist aufgrund des beschränkten Baubudgets, so auch in Huisnes-sur-Mer, meist nur ein Ausbessern möglich. Aktuell haben wir einen Instandsetzungstau von etwa 11,5 Millionen Euro“, erklärt Referatsleiterin Daniela Lehmann, bei einem jährlichen Bauetat von 1,6 Millionen Euro. „Für die Sanierung von Mont d’Huisnes haben wir im ersten Bauabschnitt 2021 750.000 Euro zur Verfügung. Dazu kommen später nochmal 450.000 Euro, die der Vorstand bisher freigegeben hat. Ob das ausreichen wird, ist mehr als fraglich. Diese Maßnahme wird uns also die nächsten Jahre begleiten, wir sind aber zuversichtlich, mit Unterstützung aller die Kriegsgräberstätte Mont d’Huisnes wieder für die kommenden Jahrzehnte zu erthüchtigen.“

Ein Bagger, zwei kleine Schlepper mit Anhängern, ein Radlader sowie 20 starke Helferinnen und Helfer des THW werden im Frühjahr 2021 dafür notwendig sein. „Nach der kompletten Sanierung eines Gärtnerhauses in La Cambe im letzten Jahr, weiß ich, wie das THW an so einen Einsatz herangeht und dass ich sicher sein kann, dass der Einsatz in Mont d’Huisnes dort in den besten Händen ist. Jede der uns unterstützenden Organisationen hat ihre spezifischen Stärken. Meistens arbeite ich ja mit der Bundeswehr und mit Reservisten. Die Herausforderung für mich besteht darin, die Einsätze so zuzuweisen, dass das jeweils bestgeeignete Kommando zum Zuge kommt.“ So gibt es inzwischen jedes Jahr neben den klassischen Einsätzen von Soldaten weitere ehrenamtliche Einsätze von Feuerwehren, THW und auch Polizisten mit dem Ziel, den Volksbund wirksam zu unterstützen.

Die Betonsanierung: kein einfacher Haarriss...

Die Zeit mag Wunden heilen, aber sie ist eine miserable Kosmetikerin. Diese Erkenntnis von Mark Twain trifft den Nagel auf den Kopf. „Beton hat die Fähigkeit, sich durch die Bildung von Calciumcarbonat selbst zu heilen“, erklärt Kefenbaum, „das funktioniert allerdings nur bei sehr dünnen Rissen. In unserem Fall ist sowohl ein medizinischer, als auch ein kosmetischer Eingriff notwendig. Wir müssen bei der Renovierung sehr behutsam vorgehen. Wir haben im Februar dieses Jahres bereits Bohrkerne entnommen und das Materialprüfinstitut der Universität Kassel (AMPA) sowie ein weiteres Ingenieurbüro hinzugezogen.“



▲ An dieser Namenstafel hängen zwei beschriftete Holzherzen: „Lieber Vati, in meinem Herz warst und wirst Du immer bei mir sein“ und „zwei Herzen vereint, so schön und doch so traurig.“

Die Liste der Mängel ist lang. Sehr lang.

„Zuerst werden wir die 80 Zentimeter Erde auf der ersten Hälfte der Dachflächen abtragen und die Abdichtung neu aufbauen. Das ist für 2021 geplant. Nach etwa einem Jahr Austrocknungszeit können wir mit der kostenaufwendigen Betonsanierung der ersten Bauwerkshälfte starten.“ Ab 2022 wiederholt sich die Prozedur für den zweiten Abschnitt. „Bei der Betonsanierung werden die schadhaften Stellen komplett entfernt, der offenliegende, korrodierte Stahl und die Oberfläche behandelt“, sagt die Baurefentin. „Zusätzlich wird die Farbe und Struktur der Oberfläche sorgfältig und aufwändig möglichst originalgetreu wiederhergestellt. Im Sinne der Angehörigen sind wir bestrebt, die Anlage möglichst ununterbrochen besuchbar zu halten und nur da, wo es unbedingt nötig ist, Teile temporär zu sperren.“

So schön und doch so traurig

Zwischen Bagger und Beton bleiben die Gruften der Weltkriegstoten unberührt. Zeichen der Liebe und des Vermissens schmücken nach wie vor die Bronzetafeln. Wie an der Gruft des Gefreiten Walter Hass, der am 18. August 1945 starb. An seiner Namenstafel hängen zwei Holzherzen: „Lieber Vati, in meinem Herz warst und wirst Du immer bei mir sein“ und „zwei Herzen vereint, so schön und doch so traurig.“ Hinter jeder Namenstafel steht eine Geschichte – und eine Familie.

Umso wichtiger ist es, die Kriegsgräberstätte als würdevollen Ort unserer Kriegstoten und als Sehenswürdigkeit im Panorama der Normandie auf Dauer zu erhalten. Denn wie heißt es im Volks(b)mund: Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten. /

SPENDEN

Danke für Ihre Hilfe!

Sie können unsere Arbeit auf folgenden Wegen unterstützen:

- telefonisch: 0561 / 7009-0
- online: www.volksbund.de/helfen
- Haus- und Straßensammlung
- Spendenkonto: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. • Commerzbank Kassel • BIC: COBADEFFXXX • IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00

Das Ende des „Wir-Sie-Denkens“

Die Namensliste „Flanders Fields“ umfasst knapp 550.000 Einträge

VON CHRISTIANE DEUSE

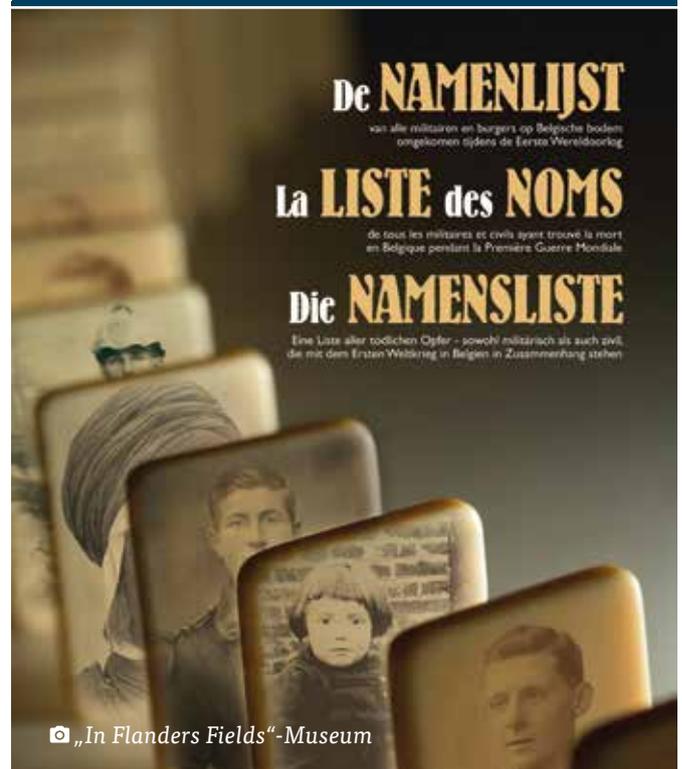
Es ist ein kleines Land und doch ließen hier – in Belgien – im Ersten Weltkrieg Menschen aus rund 120 Nationen ihr Leben. Die Namensliste „Flanders Fields“ beruht auch auf Volksbund-Daten und ist ein ebenso internationaler wie besonderer Beitrag zur Gedenkkultur.

Die Liste des „In Flanders Fields“-Museum in Ypern stützt sich auf unzählige Quellen und umfasst inzwischen knapp 550.000 Namen. Nationalitäten sind nicht verzeichnet – mit gutem Grund: „Im kollektiven Gedächtnis erhielten die Toten nur dann einen Platz, wenn sie einer bestimmten Gruppe angehörten“, heißt es auf der Webseite. Fußballclubs, Schulen, einzelne Dörfer und ganze Nationen stellten Namenslisten zusammen. „Nur“ Opfer zu sein, reichte oft nicht aus für ehrendes Andenken. „Selbst mit den besten Absichten unterstrich das öffentliche Gedenken dadurch die Logik eines unüberwindlich gebliebenen Wir-Sie-Denkens“, heißt es weiter. Das zu ändern, ist das Ziel der Namensliste. Sie verzeichnet Militäranghörige und Zivilisten gleichermaßen, die in Belgien starben oder später schweren Verletzungen erlitten.

Und noch etwas macht das Projekt besonders: die Fülle an Informationen, Fotos und Dokumenten zu den Biographien und ein System, das die Suche sehr einfach macht. „Wir versuchen, die Geschichte hinter den Namen so detailliert wie möglich nachzuzeichnen und in den historischen Kontext einzubinden“, sagt Projektleiter Pieter Trogh – ein Ansatz, den der Volksbund auf ähnliche Weise mit seinem Projekt „Kriegsbiografien“ verfolgt (siehe Seite 40).

Jemandem wie Eberhard Sauerbrei hilft das sehr. Das Volksbund-Mitglied aus Essen arbeitet seit einigen Jahren an einer Dokumentation der Essener Kriegsoffer aus dem Ersten Weltkrieg.

Informationen zu Kriegstoten 1914 bis 1918 in Belgien sind sehr willkommen (kenniscentrum@ieper.be). Infos zur Namensliste gibt es unter www.inlanders-fields.be (Suchbegriff: Namensliste). Die online-Suche des Volksbundes finden Sie unter www.volksbund.de.



Die Namensliste war für ihn eine besonders gute Quelle – dank ihrer Benutzerfreundlichkeit und der Fülle an Informationen.

Seit 2014 ist sie online und wächst stetig. Vor allem die Namen belgischer Zivilisten und deutscher Vermisster fehlen noch – zwischen 25.000 und 50.000 dürften noch nicht verzeichnet sein, schätzt Trogh. 2020 kommen 741 Namen US-amerikanischer Soldaten dazu – und rund 4.500 Namen deutscher Vermisster, die das Team inzwischen in den deutschen Verlustlisten des Ersten Weltkrieges recherchiert hat.

Der Volksbund steuerte 2014 gut 165.000 Datensätze bei, die in Zusammenhang mit deutschen Kriegsgräberstätten stehen, und möchte die Kooperation fortsetzen. Parallel zur „Flanders-fields“-Suche bietet sich die Recherche in der online-Datenbank des Volksbundes an, die ebenfalls laufend erweitert und aktualisiert wird. /

Vergissmeinnicht

Gedenken öffentlich machen: Tausendfache Blüten am Volkstrauertag

VON HARALD JOHN

An diesem Volkstrauertag im November sollen in Berlin 1.000 Blumen blühen – dank einer einzigartigen Aktion. Spenden Sie für Vergissmeinnicht und Mohnblumen aus Stahl. Und machen Sie unseren Gedenkkranz zu einer mächtigen Mahnung für den Frieden!

Erst war es nur eine zarte Idee, doch besondere Zeiten bringen offenbar ganz besondere Ideen hervor: An diesem Volkstrauertag am 15. November stellt der Volksbund einen Gedenkkranz in Berlin auf, wie es wohl noch keinen gegeben hat: einen Kranz aus massivem Stahl, 1,50 Meter Durchmesser, geschmückt mit 1.000 Vergissmeinnicht und Mohnblumen, die – eingeschraubt – dauerhaft blühen werden. Eine mächtige Mahnung für den Frieden, 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. So mächtig, dass kein Weg an diesem Projekt vorbeiführt.

Durch eine großzügige Spende der Stiftung Würth, die 1987 gemeinsam von Carmen und Reinhold Würth gegründet wurde, wird diese Idee Wirklichkeit. Carmen Würth ist es ein besonderes Anliegen, dieses außergewöhnliche Gedenkprojekt des Volksbundes zu unterstützen. Dank der Spontaneität und Umsetzungsfreude sowie der fachlichen Expertise von Kolleginnen und Kollegen der Würth-Gruppe ist in Zusammenarbeit mit Kunden eine gelungene Mischung aus solidem schwäbischen Handwerk und kreativem Geist entstanden: kunstvoll gearbeitete Schrauben, die aussehen wie Blüten, werden in einen massiven Gedenkkranz eingedreht – das Vergissmeinnicht, das in Deutschland Mahnung ist mit Blick auf die Schrecken des Krieges. Und die Mohnblume, die in Großbritannien und dem Commonwealth

von Kanada bis Neuseeland als Remembrance Poppy, als Erinnerungs-Mohnblume, legendär geworden ist. Sie ist weltweit Symbol der Erinnerung an die zahl- und namenlosen Opfer von Krieg, insbesondere an die in den beiden Weltkriegen gefallenen Soldaten.



Am Volkstrauertag am 15. November, der in diesem Jahr im Zeichen des deutsch-britischen Gedenkens steht, wird der Kranz an einem exponierten Ort in Berlin aufgestellt.

Auf ihm werden – wenn die Spender und Förderer den Volksbund tatkräftig unterstützen – bis zu 1.000 stählerne Blumen erblühen.  Würth /



britannien und dem Commonwealth

SPENDEN HELFEN

Danke für Ihre Hilfe!

Helfen Sie uns, in diesem besonderen Jahr das Gedenken öffentlich zu machen. Wenn Sie die Aktion mit Ihrer Spende unterstützen wollen, lassen Sie sie uns mit dem Hinweis „Vergissmeinnicht“ zukommen. Das ist per Überweisung, Bankeinzug oder telefonisch möglich. Eine Blume schrauben wir in Ihrem Namen an den Kranz. Und als Dank erhalten Sie nach dem Volkstrauertag eine Urkunde sowie Bilder, die den Gedenkkranz zeigen.

Unter www.volksbund.de werden wir Sie in den kommenden Wochen regelmäßig über Neuigkeiten zu unserem Vergissmeinnicht-Projekt informieren.

Spenden-Hotline: 0561 / 7009-0
www.volksbund.de/helfen



Sammeln mit Engagement und Abstand

Die digitale Spendendose füllt sich seit Anfang September.
 📸 Screenshot: Volksbund

Digitale Spendendose ergänzt klassische Haus- und Straßensammlung

VON HARALD JOHN

Sicher gibt es leichtere Zeiten für eine Haus- und Straßensammlung, die traditionell in den Wochen vor dem Volkstrauertag stattfindet. Nachrichten nicht nur aus den Landesverbänden geben dem Volksbund aber Anlass zu vorsichtigem Optimismus – trotz erschwelter Bedingungen.

Wegen der Corona-Pandemie gilt Abstand als erste Bürgerpflicht und auch Sammler des Volksbundes sorgen sich wegen einer möglichen Ansteckung. Die Landesverbände teilen mit, dass die Sammlungen mit viel Engagement und Kreativität angelaufen sind.

Schon beim Treffen der Volksbund-Landesgeschäftsführer in Kassel-Niestetal Anfang September war deutlich geworden, dass es der Volksbund mit höchst unterschiedlichen regionalen Aspekten zu tun hat. Während in einigen nördlichen Bundesländern zunächst noch Skepsis bei den Sammlern der Bundeswehr herrschte, hatten Bundeswehr- und Reservistenverbände im Süden frühzeitig breite Zustimmung signalisiert. Auch die Unterstützung der Schulen war und ist von Bundesland zu Bundesland verschieden: klare Zusage hier, deutliche Absage dort – Deutschland, ein Flickenteppich.

Um den Erfolg der Haus- und Straßensammlung zu gewährleisten, hatte sich Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan schon im Spätsommer mit einem Appell an alle Sammlerinnen und Sammler gewandt: „Helfen Sie uns auch in diesem Jahr, dass unsere Sammlung ein Erfolg wird!“ Weiterhin schrieb Schneiderhan: „Wenn ich Sie und Ihr großartiges Engagement dazuzählen darf, stärkt das nicht nur unsere finanzielle Situation, sondern es gibt mir und den vielen haupt- und ehrenamt-



lich Mitarbeitenden Kraft und Mut, unsere Aufgaben weiterhin anzugehen.“ Traditionell findet die Sammlung bis zum Volkstrauertag (15. November) statt und strebt im Oktober und Anfang November ihrem Höhepunkt zu.

Um die Sicherheit aller Aktiven zu gewährleisten, versorgt der Volksbund aktuell die Sammlerinnen und Sammler mit Mund- und Nasenschutz sowie Hygienetüchern. Der Leiter der Abteilung Service und Kooperation, Dirk Backen, hatte als Grundlage für alle Helfer ein umfassendes Hygienekonzept erarbeitet, das er allen Gliederungen zur Verfügung stellte.

Der Volksbund hat in diesem Jahr mit Blick auf die Corona-Pandemie und die veränderten Rahmenbedingungen neue Strategien entwickelt. So können Sammler sich auch per Brief oder Postkarte an mögliche Spender und Unterstützer wenden. Diese zahlen dann kontaktlos per Bankeinzug oder Überweisung – selbstverständlich unter Beachtung aller Regeln des Datenschutzes. Neu ist auch die digitale Spendendose auf der Homepage des Volksbundes. Unter www.volksbund.de/sammlung können Unterstützerinnen und Unterstützer mittlerweile einfach und sicher spenden – und machen regen Gebrauch davon. Auf dass sich die virtuelle Spendendose mit ganz realem Geld zur Unterstützung der Aufgaben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge füllen möge. /

Trauer und Trost

Was Kriegsbiographien recherchieren

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Die Lebensgeschichten von Kriegstoten recherchiert das Team „Kriegsbiographien“ aus mehreren Gründen. Oberstes Ziel: auf jeder der 832 Kriegsgräberstätten mindestens eine Biographie anschaulich darstellen. Doch nicht nur dafür wird das Material ausgewertet.

Liebster Hermann! Damit das Briefgewicht nicht überschritten wird, kommt das ‚Reim dich oder freiß dich‘-Skizzenbuch in vier Teilen an. [...] In stetem Gedenken, deine Mama“ – so heißt es in einem Brief von 1940 an Dr. Hermann Schütze, der zwischen 1939 und 1943 Stabsarzt der Luftwaffe und anderem in der Normandie stationiert war.

Der Krieg verhindert, dass er seine kleinen Zwillinge, Hildegard (Hilla) und Manfred, aufwachsen sieht. Um ihn zumindest aus der Ferne daran teilhaben zu lassen, lassen sich seine Ehefrau und seine Mutter zu Weihnachten 1940 etwas Besonderes einfallen: Sie zeichnen und reimen kleine Geschichten über das Aufwachsen der Kinder und füllen damit ein Büchlein. Blatt für Blatt schickt seine Mutter es nach Frankreich, um ihn damit am alltäglichen Leben teilhaben zu lassen.

Mit jedem Brief erreicht uns ein Schicksal

80 Jahre später liegt dieses Buch beim Volksbund.

Dort gibt es seit 2015 ein Projekt, dessen Name Programm ist: Kriegsbiographien. Christian Reith, Student der Geschichte, entwickelte zusammen mit Ideengeber Arne Schrader während seines Praktikums beim Volksbund ein Konzept: „Zu jeder vom Volksbund betreuten Kriegsgräberstätte sollte mindestens eine Biografie eines dort bestatteten Toten vorliegen.“ Das Projekt wuchs und gedieh in den folgenden Jahren. Mitarbeiterin Franziska Haarhaus, ebenfalls Studentin der Geschichte, erklärt: „Unsere drei Grundaufgaben bestehen aus Sammeln,

Erschließen und Bereitstellen eingesandter biografischer Materialien. Täglich erfasse ich Post und Emails von Angehörigen, die uns Feldpostbriefe, Fotos, Zeugnisse, Wehrpässe und vieles mehr zusenden. Mit jedem Umschlag erreicht uns ein Schicksal, ein Mensch, der meist auf einer der Kriegsgräberstätten des Volksbundes ruht.“ Die Materialien werden nach vorgegebenen Kriterien sortiert. Manche Biografien eignen sich für Ausstellungsprojekte, andere werden auch für Workcamps und Gedenkveranstaltungen bearbeitet.

Gepresste Blumen zwischen Feldpostbriefen

Die Mitarbeitenden des Projektes digitalisieren eingesandte Briefe und sonstige Zeugnisse. Als Historikerinnen und Historiker begeistert sie der Umgang mit Originalquellen, denn durch Feldpostbriefe lassen sich die Gedankenwelten von verstorbenen Menschen nachvollziehen. Besondere Schätze sind umfangreiche Konvolute wie zum Beispiel ein mehrjähriger Briefwechsel, der von Angehörigen sorgsam aufgearbeitet wurde. „Dadurch erfahren wir

nicht nur etwas über die Gefallenen, sondern auch, welche Bedeutung diese Zeugnisse für die Angehörigen haben. Besonders rührend ist es, wenn Zeichnungen oder gepresste Blumen zwischen Feldpostbriefen liegen.“

In einem letzten Schritt werden die Materialien bereitgestellt. „Dafür werten wir alles zusammen mit weiteren Informationen zur Person – ob Zeitzeuge oder Kriegstoter – aus und stellen es in einer internen Datenbank zur Verfügung. Sie dient als

Hilla Schütze:
„Nur für Dich! Kindheit
zwischen 1940 und 1957“;
Bad Kissingen 2019 im
Selbstverlag; ISBN:
978-3-00-063309-6;
www.zvab.com
© Oliver Bauer

»Welch großes Geschenk ist es, dass heute die meisten Kinder in Europa mit Vater und Mutter aufwachsen dürfen. Elternliebe – wie fühlt es sich an? Wir haben es nie erfahren dürfen. Dieses Glück mussten wir Kriegskinder entbehren.«

HILDEGARD SCHÜTZE



Plattform auch für andere Mitarbeitende im Volksbund, die diese weiter nutzen können – für Ausstellungen oder Presseanfragen.“

Christian Reith hat gerade seine Bachelorarbeit über Feldpostbriefe geschrieben: „Insgesamt dürfte es noch zwischen 33 und 40 Milliarden Feldpostbriefe geben, die im Zweiten Weltkrieg versandt wurden. Nur ein Prozent davon ist in Archiven zu finden“, schätzt er.

Warum werden einzelne Personen in den Fokus gerückt?

„Wir arbeiten diese Biografien auf, um Schicksale greifbar und erlebbar zu machen“, erklärt Mitarbeiterin Annette Uhr. „Die persönliche Verbundenheit mit den Lebensgeschichten der Toten ist ganz wichtig, wenn Jugendlichen die Folgen von Kriegen deutlich gemacht werden sollen. Im Naturschutz gibt es den Spruch: ‚Der Mensch schützt nur, was er kennt (und liebt)‘. Was wir schützen wollen, ist das friedliche Zusammenleben in Europa. Das Aufbereiten der Schicksale ist unser Beitrag dazu.“

Kein Wiedersehen

Durfte Hermann Schütze seine Zwillinge wiedersehen? Nein. Er gilt seit dem 23. Juni 1944 im Raum Witebsk in Weißrussland als vermisst. Im September 1944 hatten die Kinder ihren ersten Schultag. Zuvor war die Familie noch von einem weiteren Schicksalsschlag getroffen worden: Ihre Mutter starb mit 27 Jahren im Sommer 1943 an einer schweren Krankheit. Die Kinder Hildegard und Manfred wuchsen bei ihrer Großmutter



▲ Franziska Haarhaus und Christian Reith haben das Projekt mit vorangebracht. Die Bandbreite der Dokumente und persönlichen Zeugnisse ist enorm. Auch Leihgaben sind willkommen.

📷 Diane Tempel-Bornett

auf. Sie schrieb bis 1949 Tagebuch für ihren Sohn, immer in der Hoffnung, dass er doch noch zurückkehren werde. 1957 starb auch sie.

Hildegard Schütze dazu: „Welch großes Geschenk ist es, dass heute die meisten Kinder in Europa mit Vater und Mutter aufwachsen dürfen. Elternliebe – wie fühlt es sich an? Wir haben es nie erfahren dürfen. Dieses Glück mussten wir Kriegskinder entbehren.“ /

Mehr lesen Sie unter:
www.volksbund.de/kriegsbiographen

Aus den Ländern

LANDESVBAND HESSEN

Heeresmusikkorps in Kassel: „Endlich wieder spielen!“

Es war eine besondere Stimmung in der Markuskirche im Kasseler Auefeld. Nach fast halbjähriger „Corona-Pause“ trat das Heeresmusikkorps Kassel am 8. September zum ersten Mal wieder öffentlich auf und eröffnete damit die Haus- und Straßensammlung für den Volksbund in Nordhessen. Die Freude der Musikerinnen und Musiker, endlich wieder vor Publikum spielen zu dürfen, war deutlich zu spüren. Und auch die 75 Gäste freuten sich, Musik endlich wieder live erleben zu können. Unter Corona-Bedingungen war das Konzert „ausverkauft“, alle Plätze besetzt. Und alle Besucherinnen und Besucher hielten sich vorbildlich an die Abstandsregeln und hatten Mund und Nase bedeckt.

Am Ende überreichte Kassels Oberbürgermeister Christian Geselle, Vorsitzender der Volksbund-Kreisverbände Kassel-Stadt und Kassel-Land, einen Spendenscheck über 500 Euro. Das Publikum spendete ebenfalls reichlich. Mit einem weiteren

Scheck von Landrat Uwe Schmidt kamen insgesamt über 1.500 Euro zusammen – ein gelungener Start für die diesjährige Haus- und Straßensammlung! /



◀ Das erste Konzert nach langer Pause – mit viel Abstand.

📷 Andrea Berninger-Raabe



◀ Praktikantinnen: Hanna Söhnholz (links) und Nadine Weiß. 📷 Volksbund

LANDESVBAND HAMBURG

Praktikum in der Landesgeschäftsstelle: Mehr als Kaffee kochen und kopieren

Im Rahmen meines Politikwissenschafts-Studiums an der Helmut-Schmidt-Universität (HSU) der Bundeswehr absolvierte ich im Juli ein vierwöchiges Praktikum in der Landesgeschäftsstelle Hamburg. „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ – ein doch recht sperriger Name für mein Empfinden. Als Soldatin kannte ich ihn natürlich aus Vorträgen und von Sammelaktionen. Ich unterstützte die Bildungsreferentin Laura Petersmann und beschäftigte mich für ein Treffen des Hamburger Jugendarbeitskreises mit den Angriffen der Alliierten auf Hamburg im Rahmen der „Operation Gomorrha“. Und ich bereitete Karten für die Sammlungsaktion im Herbst vor. Geschäftsführer Dr. Christian Lübcke begleitete ich zu einem Treffen im Bezirksamt Hamburg-Mitte, bei dem es um gemeinsame Projektplanung ging. Und im Staatsarchiv recherchierte ich mit zwei anderen Praktikanten die Geschichte des Volksbundes in Hamburg – von der Gründungszeit bis zu Schulprojekten und Kooperationen mit der Stadt. Ein weiteres Highlight war die Recherche im HSV-Museum zu Schicksalen von Spielern, die auf Kriegsgräberstätten begraben sind. Von Rudolf Noack etwa fanden wir dort Fotos und einen Brief. Die Aufgaben und Aufträge meines Praktikums waren sehr vielfältig und abwechslungsreich. Ich durfte tatkräftig unterstützen, auch eigenständig bearbeiten und habe eine Menge gelernt. Vielen Dank dafür an das Team der Landesgeschäftsstelle Hamburg! Hanna Söhnholz /

LANDESVBAND NORDRHEIN-WESTFALEN

Europäisch denken – vor Ort aktiv werden

Allein in der Stadt Hagen gab es während des Zweiten Weltkrieges etwa 35.000 osteuropäische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Viele kamen ums Leben und oft erinnert kein Grabstein an sie. Dagegen wollten Schülerinnen und Schüler vom Berufskolleg Kaufmannsschule II in Hagen etwas tun. In einem Pilotprojekt – initiiert von den Pädagoginnen Silke Freisen und Sandra Salzmann und angeleitet von Volksbund-Bildungsreferentin Verena Effgen – recherchierten sie zu den Kriegsgräbern des Remberg-Friedhofs in Hagen. Um Namen und Schicksale sichtbar zu machen

und die Person hinter jedem Namen mit ihrer Menschenwürde wertzuschätzen, beschrifteten die Jugendlichen Steine mit Namen, Geburts- und Todesdatum, legten sie auf dem Friedhof nieder und setzten damit ein Zeichen für den Frieden und gegen das Unrecht im Krieg. Obwohl einige dem Projekt zunächst skeptisch gegenüberstanden hatten, waren sie am Ende doch beeindruckt und betroffen vom Unrecht und dem Schicksal dieser großen Zahl an Menschen. Vor diesem Hintergrund lernte die Gruppe, den Frieden heute in ihrem Alltag mehr wahrzunehmen und zu schätzen. /



▲ Kleine Steine erinnern an Kriegsoffer aus Osteuropa. 📷 Verena Effgen

LANDESVERBAND MECKLENBURG-VORPOMMERN

**Anne-Frank-Tag:
In Schwerin glänzen Stolpersteine**

13. Juni in der Schweriner Altstadt: Eine Gruppe Jugendlicher in hellblauen T-Shirts geht morgens mit Putzeimern durch die Landeshauptstadt. Passanten schauen irritiert, als die Jungen und Mädchen anfangen, Steine am Boden zu polieren... Am Vortag war der bundesweite Anne-Frank-Tag – im Andenken an das jüdische Mädchen, das in seinem Versteck in Amsterdam Tagebuch geschrieben hatte und später von den Nationalsozialisten ermordet wurde.



Die Mitglieder des Jugendarbeitskreises Mecklenburg-Vorpommern nahmen diesen Tag zum Anlass, die Schweriner Stolpersteine zu putzen. Damit wollten sie auch während der Covid-19-Pandemie aktiv einen Beitrag zur Erinnerungskultur leisten. Das Ziel: die Stolpersteine in ganz Schwerin zu säubern, die Schrift wieder lesbar zu machen und mit neuem Glanz die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu wecken.

In der Landeshauptstadt hat der Künstler Gunter Demnig seit 2006 82 Stolpersteine geschaffen. Europaweit erinnern diese Steine an Juden, Sinti und Roma, an die, die wegen ihres Glaubens, ihrer politischen Ansichten, ihrer sexuellen Ausrichtung oder einer Beeinträchtigung während des Nationalsozialismus verfolgt worden waren. Die Stolpersteine liegen am jeweils letzten, freiwillig gewählten Wohnort. [Volksbund /](#)

LANDESVERBAND BERLIN

**Zum Kriegsende vor 75 Jahren:
Kranzniederlegung online miterleben**

2020 erinnern wir an das Kriegsende vor 75 Jahren. Aufgrund der globalen Pandemie mussten wir viele geplante Veranstaltungen absagen oder verschieben: ein Ausstellungsprojekt, Stadt- und Friedhofsführungen, Reisen, Lesungen und Vortragsveranstaltungen – und auch eine Podiumsdiskussion zu Verwundung, Trauma und Tod heute zum zehnten Jahrestag des Karfreitagsgefechts in Afghanistan. Die sonst willkommenen Teilnehmenden für die Gedenkveranstaltungen am 8. Mai mussten zu Hause bleiben. Immerhin haben wir unsere Kranzniederlegung ins Internet übertragen. Das internationale Workcamp junger Menschen ließ sich zumindest in kleinerem Kreis organisieren Erste Führungen werden wieder angeboten. Doch unser jährliches Gedenkkonzert zum Volkstrauertag wird nicht stattfinden können. Dafür bieten wir andere Möglichkeiten zum Gedenken an diesem Tag an. [/](#)

LANDESVERBAND
BAYERN**Nachruf auf
„Niko“ Ostermeier:
65 Jahre für den
Volksbund aktiv**

Bis zuletzt war er in Oberbayern eifrigster ehrenamtlicher Mitarbeiter und Mahner im Dienste des Volksbundes: Nikolaus „Niko“ Ostermeier, 65 Jahre lang Volksbund-Mitglied, starb am 28. Juni im Alter von 92 Jahren. Was Krieg bedeutet, hat er nicht nur ab Oktober 1944 bei der Verteidigung des Donauabschnitts im Raum Ingolstadt erfahren. Er wurde verwundet, gefangengenommen und kehrte im Juni 1945 nach Hause zurück. Sein Bruder Johann war 1942 mit 23 Jahren bei Leningrad gefallen – sein Name ist im Gedenkbuch der Kriegsgräberstätte Sologubowka verzeichnet.

„Niko“ Ostermeier war engagierter Mitarbeiter und Zeitzeuge im Ehrenamt im Landkreis Pfaffenhofen an der Ilm: Er leitete die Sammlung, sammelte selbst und war großzügiger Spender. Noch im hohen Alter führte er die Schulgruppen im Rahmen der Aktion „Blumen gegen das Vergessen“ auf die Kriegsgräberstätte Pfaffenhofen. Er gab seine Lebenserfahrung an junge Menschen weiter und mahnte so zu Frieden und starkem Gemeinsinn. Er beeindruckte Generationen von Schülerinnen und Schülern und leistete damit Friedensarbeit für die Zukunft.

Sein Tod ist für uns ein großer Verlust, zugleich aber auch Verpflichtung, in seinem Sinne weiterzuarbeiten. Lieber Niko – heute neigen wir unser Haupt vor Dir in Ehrfurcht und Dankbarkeit. Wir werden Dir ein ehrendes Andenken bewahren: Ruhe in Frieden! [/](#)

LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG

**Kriegsgräber- und Gedenkstätte Lerchenberg:
Ort der Mahnung touristisch eingebunden**

Am Bodenseerundweg bei Meersburg ruhen 69 deutsche Kriegstote des Ersten Weltkrieges auf der Kriegsgräber- und Gedenkstätte Lerchenberg. Sie wurde den zwei Millionen Vermissten beider Weltkriege sowie all jenen Kriegstoten als Gedenkstätte gewidmet, deren Gräber lange Zeit weltweit unerreichtbar waren. Hier zeigt sich der fundamentale Wandel des Gedenkens an die Kriegstoten: von der Heldenverehrung 1933 bis 45 hin zum mahnenden Gedenken unserer Zeit. Als Ort der Mahnung und der internationalen Begegnung ist die Gedenkstätte unter anderem in das Projekt PEACE LINE eingebunden. Seit der Einweihung 1964 ist der Lerchenberg in der Obhut des Landesverbandes Baden-Württemberg. Eine Gedenktafel wird in Kürze um eine englische Version erweitert. Ein neuer Flyer ist online in der Mediathek und rund um den Bodensee in Touristeninformationen zu haben. [/](#)

LANDESVERBAND THÜRINGEN

**Suche nach einem Massengrab:
Georadar-Gerät erstmals im Einsatz**

Nachdem bei einem Pilotprojekt in Berga/Elster am Baderberg Gräber von KZ-Häftlingen mit Hilfe von Georadar gefunden worden waren, hatte der Volksbund ein eigenes Gerät angeschafft. Umbetter Joachim Kozlowski setzte es am 23. und 24. Juni im Auftrag des Thüringer Landesverwaltungsamtes erstmals in Thüringen ein – bei der Suche nach einem Sammelgrab in Obergrunstedt im Weimarer Land. Dort sollen laut Gedenktafel 67 sowjetische, 32 französische und zwei belgische Kriegsgefangene begraben sein, die am 27. Februar 1945 auf der Autobahn bei Weimar Opfer eines alliierten Tieffliegerangriffs geworden waren.

Die Neugestaltung der Anlage ist dringend nötig, weshalb die genaue Grablage der Toten lokalisiert werden sollte. Doch trotz intensiver Suche mit Georadar und Suchgrabung an verschiedenen Stellen ließ sich kein Sammelgrab finden. Eine Erklärung hierfür gibt es bisher nicht. Aber: Gefunden wurde ein Sammelgrab von vier außerhalb des Friedhofs verscharrten KZ-Häftlingen unbekannter Nationalität, die bei einem Todesmarsch im Frühjahr 1945 ums Leben gekommen waren. Sie wurden am 24. Juni im Beisein der Ortsteil-Bürgermeisterin auf dem Friedhof Obergrunstedt zur letzten Ruhe gebettet. Diese Grabstätte soll demnächst würdig gestaltet werden. /



◀ Suche in Thüringen mit Georadar. 



▲ Scheckübergabe im Rathaus Mutterstadt: (von links) Landrat Clemens Körner, Volker und Doris Bereswill.  Volksbund

LANDESVERBAND RHEINLAND-PFALZ

**Spende und Video-Beitrag:
Volker Bereswill dankt auf mehrfache Weise**

Ein herausragendes Beispiel für gelungene länderübergreifende Zusammenarbeit verdankt der Volksbund der Corona-Pandemie: An die Stelle der geplanten öffentlichen Einbettung von 1.025 Kriegstoten im polnischen Stare Czarnowo (früher Neumark) rückte eine Zeremonie mit wenigen Teilnehmenden vor Ort und verschiedensten Beiträgen für ein bewegendes Video. Das machte es vielen Angehörigen möglich, virtuell teilzuhaben. Zu ihnen gehört auch das Ehepaar Bereswill aus Mutterstadt in Rheinland-Pfalz. Große Dankbarkeit empfindet Volker Bereswill dafür, dass der Name seines Patenonkels Eugen Bereswill nun im Vermisstenbuch der Kriegsgräberstätte eingetragen ist. Mit großer Offenheit schildert das Ehepaar in einem Beitrag zum Video seine eigenen Erinnerungen an Krieg und an schmerzhafteste Verluste. Drei weitere Onkel sind auf Kriegsgräberstätten des Volksbundes begraben. Dem Volksbund ist Volker Bereswill eng verbunden und unterstützt ihn aktiv seit Jahrzehnten. Zu seinem 80. Geburtstag hatte er seine Gäste um Spenden gebeten und überreichte kürzlich einen symbolischen Scheck über 890 Euro an den Vorsitzenden des Bezirksverbandes Rheinhessen-Pfalz, Landrat Clemens Körner. /

**Mitgliederversammlung
Thüringen**

Die Mitgliederversammlung des Landesverbandes Thüringen im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist für Samstag, 17. Oktober 2020, im Regierungsviertel in Erfurt geplant. Themen sind die Berichterstattung über die geleistete Arbeit des Landesverbandes Thüringen in den vergangenen zwei Jahren sowie der Vortrag eines Historikers zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 in Thüringen. /

**Landesverbandstag
Mecklenburg-Vorpommern**

Am Donnerstag, 15. Oktober 2020, findet der Landesverbandstag des Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern in der Kreisverwaltung in Güstrow statt. Alle Mitglieder erhalten über die Bundesgeschäftsstelle eine Einladung. Bedingt durch die Hygienebestimmungen ist die Teilnehmerzahl begrenzt. Die Tagesordnung kann vorab in der Landesgeschäftsstelle Mecklenburg-Vorpommern angefordert werden. /

**Landesvertretertag
Hessen**

Am Samstag, 24. April 2021, findet der Vertretertag des Landesverbandes Hessen statt. Die Vorschlagsliste der von den Kreisverbänden aufgestellten Delegierten und Ersatzdelegierten kann bis zum 31. Dezember 2020 in der Landesgeschäftsstelle in Frankfurt angefordert oder eingesehen werden. Wer von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch macht, stimmt dem Vorschlag seines oder ihres Kreisverbandes zu. /

LANDESVERBAND NIEDERSACHSEN –
STIFTUNG GEDENKEN UND FRIEDEN

Volksbund „live“ für Auszubildende: „Northeimer Modell entwickelt Strahlkraft

Mehr als 1.300 Projekte hat die Stiftung „Gedenken und Frieden“ in den vergangenen Jahren begleitet, aber eines sticht hervor: das Northeimer Modell. Denn mit der Kreisverwaltung Northeim war zum ersten Mal ein Partner aus Politik und Verwaltung an die Stiftung herangetreten. Außerdem hatte Landrätin Astrid Klinkert-Kittel den Auszubildenden verschiedenster Fachbereiche die Teilnahme an einer Studienfahrt ermöglicht, die die Stiftung gefördert hat. Das Ziel: die Internationale Jugendbegegnungsstätte des Volksbundes in Niederbronn-les-Bains. Thema: „Vom alten Europa der Nationalismen und Kriege zum neuen Europa der Kooperation und Integration“.

Auf dem Programm standen unter anderem: „Das Elsass als Land der Sprachen und sich wandelnder Identitäten“, Straßeninterviews, die Ausstellung „Kriegsschicksale“ im Kontext mit der Kriegsgräberstätte und Quellenstudien, Besuche in Verdun und Straßburg (unser Bild). Viel Raum gab es für Feedback und Auswertung.

Die Auszubildenden im Alter von 18 und 23 Jahren gehören zu einer Gruppe, die eher selten mit Bildungsangeboten des



Volksbundes in Berührung kommt. Für künftige berufliche Kontakte zum Volksbund ist sie jetzt bestens gerüstet. Eine zweite Studienfahrt und die Präsentation der Ergebnisse auf einer Tagung von Landräten und Oberbürgermeistern wurden verschoben und werden nachgeholt. Schon jetzt hat das „Northeimer Modell“ aus Sicht der Stiftung Strahlkraft entwickelt und ist zur Nachahmung empfohlen. Den Kontakt hatte Dr. Rainer Bendick, Bildungsreferent des Volksbund-Bezirksverbands Braunschweig, hergestellt. [privat /](#)

Die Redaktion stellt sich vor:



Harald John

2019 führte ihn ein glücklicher Zufall nach Kassel. Auf die Unterstützung beim Volksbund-Jubiläum folgte die Referatsleitung und im Januar die Abteilungsleitung Öffentlichkeit. Der studierte Historiker war in Hannover, Berlin und Ulm zuhause und über 20 Jahre in leitender Funktion bei Tageszeitungen wie der Neuen Presse Hannover und beim Redaktionsnetzwerk Deutschland tätig. /



Christiane Deuse

Aufbruch zu neuen Ufern nach 32 Berufsjahren: Von einer kleinen nordhessischen Lokalzeitung im Februar 2020 zum Volksbund gewechselt, hat sie das gefunden, was sie gesucht hat: ein Arbeitsfeld, das ihrem historischen Interesse entspricht, und Engagement im Team für eine friedliche Zukunft in Deutschland und Europa – eine ebenso wichtige wie erfüllende Aufgabe. /



Diane Tempel-Bornett

wollte von klein an schon immer alles wissen und quälte ihre Umgebung unablässig mit Fragen. Das macht sie bis zum heutigen Tag und verdient damit ihr Geld: erst als Journalistin, dann als Politikwissenschaftlerin und seit 2017 beim Volksbund als Pressesprecherin. Dort schätzt sie die vielen verschiedenen Themen und die Erkenntnis: Geschichte hört niemals auf. /



Simone Schmid

in Ostfriesland geboren, in die Niederlande verliebt und in Kassel zuhause. Das journalistische Handwerkszeug lernte die gebürtige Auricherin in Uni-Pressestellen, bei Agenturen und in verschiedenen Medienredaktionen – vom Lokalradio bis zur taz-Redaktion. Seit Herbst 2018 ist sie mit Herzblut als Social Media-Redakteurin für den Volksbund im Einsatz.

[alle Fotos: privat /](#)

Im Dialog

Viele Leserbriefe und eine Richtigstellung

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns über die enorme Resonanz auf die letzte Ausgabe der FRIEDEN: Zahlreiche Mails, Briefe und Anrufe erreichten uns. Aus Platzgründen können wir nur einige Zuschriften in Auszügen veröffentlichen.

Das ist nicht die Gustloff

Sven Thomsen schrieb: „... Ich habe zuerst den Bericht ‚75 Jahre nach der Gustloff – Katastrophe‘ auf den Seiten 12 - 15 gelesen. Leider enthält dieser Bericht einen historischen Fehler: Das Bild auf der Seite 13 zeigt nicht das KDF-Motorschiff ‚Wilhelm Gustloff‘ sondern (wahrscheinlich) das 1924 gebaute Dampfschiff ‚Sierra Morena‘. 1934 wurde das Schiff von der KDF vom Norddeutschen Lloyd erworben und in ‚Der Deutsche‘ umbenannt. Als Motorschiff hatte die Gustloff lediglich einen kurzen Schornstein. ‚Der Deutsche‘ auf dem Bild hat zwei sehr hohe Schornsteine für eine bessere Kaminwirkung im Feuer.“

Reinhold Prehn schrieb: „... Als Mitglied freue ich mich immer über jede Information über die verantwortungsvolle und oft komplizierte Arbeit des Volksbundes. Besonders beeindruckt mich die Gedanken zum Ende des Zweiten Weltkrieges. (...)

Das abgebildete Schiff ist nicht die ‚Wilhelm Gustloff‘. Auf dem Foto wird die ‚Sierra Cordoba‘ gezeigt. Dieses Schiff hat die Reise nach Tripolis gemacht und dort am 22. und 23. März 1938 angelegt. Die ‚Sierra Cordoba‘ wurde 1924 in Dienst gestellt und war seit 1934 für die Organisation Kraft-durch-Freude im Einsatz. 1939 war sie zusammen mit anderen Schiffen an der Rückführung der Legion Condor von Spanien nach Deutschland beteiligt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges folgten noch einige Einsätze

im Interesse von Großbritannien. Dann sollte sie verschrottet werden. Auf dem Weg zum Abwracken ist dieses Schiff vor der dänischen Westküste gesunken.“

Peter Meinecke schrieb... „dass ausgerechnet Ihnen ein solcher Lapsus passierte...“

Wir fragten die *Stiftung Deutsches Historisches Museum*, von der wir das Bild erhalten haben: „... Es tut mir sehr leid, dass dieser Fehler in der Bildbeschriftung nun solche Wellen schlägt. Tatsächlich ist die Originalbeschriftung des Archiv Schönsteins bereits fehlerhaft. Dieser wurde leider ungeprüft übernommen.“ Die Redaktion bittet um Entschuldigung!

Niederlage oder Befreiung?

Viele Zuschriften kommentierten den Artikel von Maximilian Fügen: „8. Mai 1945 – Tag der Befreiung?“ Der Artikel wurde mehrfach von Zeitungsredaktionen zum Ab- und Nachdruck angefragt. Konkrete inhaltliche Nachfragen beantwortete der Autor selbst.

Julius Witten schrieb: „In Ihrem Artikel ‚Der Krieg ist aus‘ wird erwähnt, dass der Zweite Weltkrieg von Deutschland ausging. Das kann ich so nicht akzeptieren...“

Walter Rodewald schrieb „... Dieser Artikel in der Mitgliederzeitung des Volksbunds hat mich sehr beeindruckt... Vor allem das Ende des Krieges und die Folgen! Der Tag, 8. Mai, wird je nach Land unterschiedlich benannt! Tag der Befreiung... Tag der Katastrophe... Tag der Niederlage... Tag des Kriegsendes... Stunde Null usw! Da es keine eindeutige Antwort gibt, wäre der ‚Tag des Kriegsendes‘ laut Autor der unverfänglichste und historisch korrekteste!!!“

Wer den Zeitgeist heiratet

Mehrere Rückmeldungen erreichten uns zum Artikel „Klimaschutz für den Frieden“.

Conrad Buchholz schreibt: „...Nachdem ich in der aktuellen Ausgabe Ihrer Zeitschrift ‚Frieden‘ den Artikel über Klimaschutz und ‚Klimaflüchtlinge‘ gelesen habe, erkläre ich Ihnen meinen Austritt...“

Zum gleichen Artikel äußert sich **Dr. Karl-Ferdinand Beßelmann**: „... Wer den Zeitgeist heiratet ist morgen Witwer“.

Karl Leberl schreibt: „... Die beiden Autorinnen des Artikels machen deutlich, dass der Einsatz für Frieden und der Klimaschutz etwas tief verwurzeltes Gemeinsames haben. Das Leid, das der Krieg den Menschen zugefügt hat, haben alle als real erfahren, ich selbst auch. Das Leid, das durch die Missachtung des Klimaschut-

HELFEN SIE MIT

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Wir sind stets bemüht, Ihnen unsere Mitgliederzeitung noch informativer, interessanter und ansprechender zu präsentieren. Helfen Sie uns dabei! Haben Sie Anregungen, Hinweise oder Verbesserungsvorschläge? Wir freuen uns über Ihr Feedback – gern auch positives. Wenden Sie sich per E-Mail an

redaktion@volksbund.de

HIER
ERFAHREN
SIE MEHR

Volksbund im Internet

Weitere Meldungen finden Sie im Internet auf unserer Homepage www.volksbund.de und auf unserem Blog www.volksbund.de/meldungen/aktuelles/blog.html

zes über die Menschen schon jetzt gekommen ist und noch eine ganz andere Dimension annehmen wird, wird leider von vielen Menschen nicht verstanden. Oft ist es weit weg und es gibt noch keine spürbare Betroffenheit. Deshalb möchte ich mich bei den beiden Autorinnen für ihren Einsatz, Menschen für Klimaschutz zu interessieren, sehr bedanken. Es ist gut, dass sich junge Menschen dafür so einbringen....“

Trump über Kriegstote: Bitter und empörend

Ganz aktuell erreichte uns eine Mail von Volksbund-Mitglied **Dr. Ulrich Rsth.** Er ist sehr verärgert über die öffentliche Herabwürdigung von Kriegstoten durch den amtierenden US-Präsidenten. Er bat uns unter anderem um die Veröffentlichung seiner Nachricht: „US-Präsident Donald Trump hat sich einem Medienbericht zufolge mehrfach abschätzig über gefangene oder getötete Angehörige des Militärs geäußert. Die Kriegstoten auf dem amerikanischen Friedhof Aisne-Marne in Frankreich soll Trump als ‚Verlierer‘ (‚losers‘) und ‚Trottel‘ (‚suckers‘) bezeichnet haben, wie das Magazin ‚The Atlantic‘ berichtet.

Aus Kreisen des Verteidigungsministeriums wurde dies der Nachrichtenagentur AP bestätigt. Trump habe dies geäußert, als es bei einem täglichen Briefing am 10. November 2018 um den Besuch des Friedhofs außerhalb von Paris ging, sagte ein hochrangiger Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums mit Wissen aus erster Hand.

Morgen jährt sich der Todestag meines Vaters, der am 9.9. in Bachmatsch gefallen ist. Da sind solche Äußerungen besonders bitter und empörend.“

BUCHTIPP

Zerrissenes Land

Jürgen von Falkenhayn, der in der Volksbund-Reihe „Erzählen ist Erinnern“ ein Buch über seinen Vater veröffentlicht hatte (Band 110), weckt mit dem Titel „Zerrissenes Land“ Aufmerksamkeit. In der fiktiven Geschichte einer deutschen Familie lenkt er den Blick auf die historische Entwicklung vom Dritten Reich bis zum Mauerfall und bündelt wie mit einem Brennglas Themen wie Pflicht und Verantwortung, Gewissen und Gewissenlosigkeit, Mitmachen und Widerständigkeit, Lernen aus der Geschichte und Geschichtsvergessenheit. „Krieg und Teilung“ (Band 1) ist 2018 erschienen (Verlag Books on Demand, 200 Seiten, 12,90 Euro, ISBN 978-3-7481-3877-8, auch als E-Book). „Feindliche Brüder“ (Band 2) ist in Arbeit.

IMPRESSUM

Herausgeber

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Frieden – Zeitschrift des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

96. Jahrgang, Oktober 2020 (ISSN 2196-4734)

Die Mitgliederzeitschrift erscheint zweimal im Jahr, Nachdruck nur mit Quellenangabe und Beleg. Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzung und Bearbeitung vor.

Spendenkonto

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00 • BIC: COBADEFFXXX
Commerzbank Kassel

Redaktion

Harald John, Dr. Christiane Deuse, Diane Tempel-Bornett, Simone Schmid

Redaktionsbeirat

Wolfgang Wieland (Vorsitz), Dr. Martin Dodenhoeft,
Manfred Schaake, Sophie Rothe

Gestaltung/Satz

René Strack

Druck

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG
Frankfurter Straße 168 • 34121 Kassel

Auflage

135.000 Exemplare

Verantwortlich i.S.d.P

Daniela Schily, Generalsekretärin

Anzeigen/Beilagen

Thomas Fischer • Telefon: 0561 7009-268

Verlag

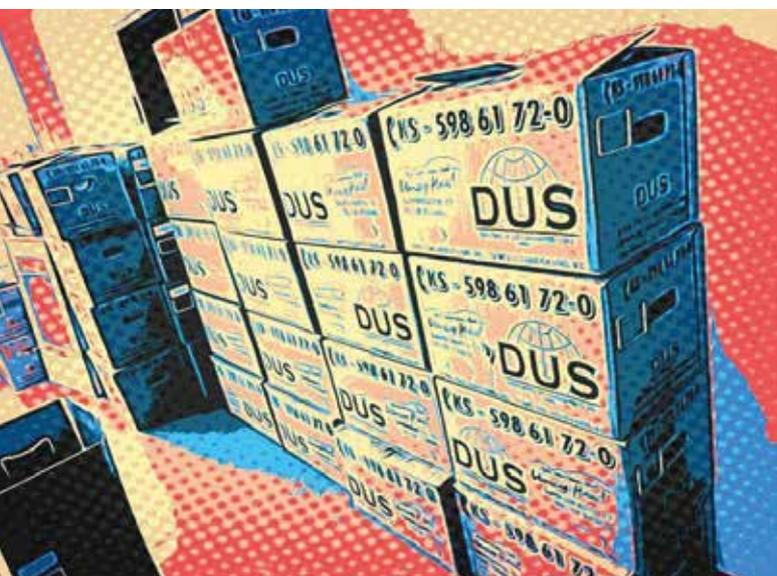
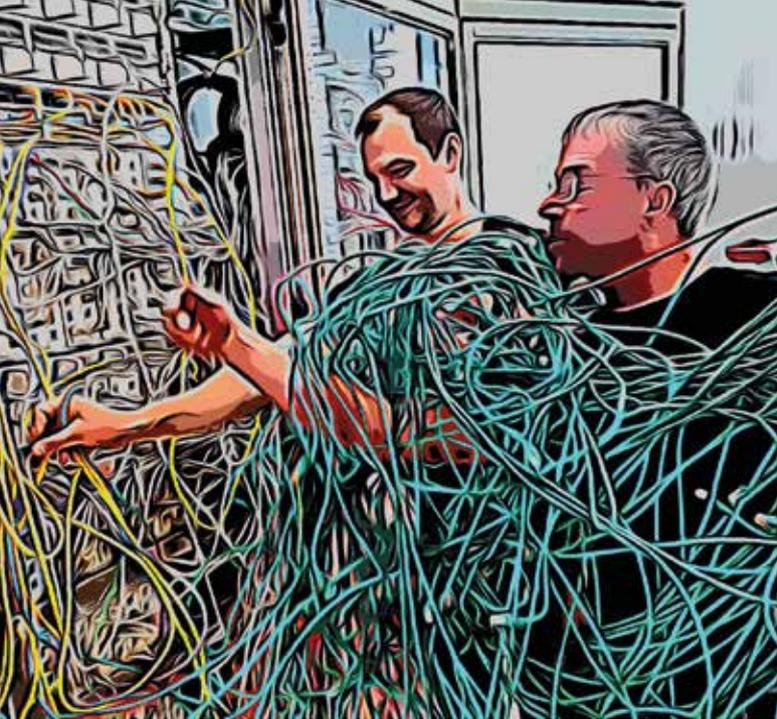
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Sonnenallee 1 • 34266 Niestetal
Telefon: 0561 7009-0 • E-Mail: info@volksbund.de

Fotonachweis

Die Fotos stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von Mitarbeitern oder aus dem Archiv des Volksbundes.

Beilagen

Diese Ausgabe enthält Beilagen von:
• Deutsche Fernsehlotterie (Teilaufgabe)
• Landesverband Bayern (Teilaufgabe in Bayern)



Kraftakt Umzug

Vor gut zwei Jahren stand fest: Der Volksbund muss umziehen. Man sagt, ein Umzug ist nach der Geburt eines Kindes der zweitstressigste Moment im Leben. Das gilt für einen Drei-Personen-Haushalt und erst recht für einen 200-Personen-Bürokomplex – samt EDV-Ausrüstung, einem 100 Jahre umfassenden Archiv und wichtigen historischen Dokumenten. Aber: Es ist geschafft! Seit Juli ist Bundesgeschäftsstelle des Volksbundes in der Sonnenallee 1 in Niestetal zu erreichen – fast noch in Kassel: Das Ortsschild steht in Sichtweite. Unsere Bilder zeigen Momentaufnahmen und die Schlüsselübergabe.

© Simone Schmid/Diane Tempel-Bornett

